

Zusammenschluss von gewaltaffinen männlichen Jugendlichen

Rolle der Sozialen Arbeit im Bereich der Offenen Jugendarbeit

Bachelorarbeit
Kyla Fotheringham

Bachelorstudiengang
Zürich,
Frühlingssemester
2020

Abstract

Jugendgewalt ist in unserer Gesellschaft ein omnipräsentes Thema, das in seiner vielschichtigen Kausalität nach Beachtung und Erklärung verlangt. Heranwachsende sind mit verschiedenen Herausforderungen und Entwicklungsaufgaben in ihrer Jugendphase konfrontiert. Sie werden dabei von verschiedenen Sozialisationsinstanzen begleitet, jedoch nicht immer mit Erfolg. Die Suche nach der eigenen Identität birgt Risiken, die durch verschiedene Faktoren beeinflusst werden. Die Ablösung von der Familie und der Halt in der Peergruppe stellen einen gesellschaftlich etablierten Prozess dar. Auch gerät der eine oder andere Heranwachsende im Verlauf seiner Jugend an kriminelle Freunde. Doch warum schliessen sich gewaltaffine männliche Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren als Peergruppe zusammen?

Anhand der Erklärungsansätze differentielle Assoziation, Subkultur der Gewalt und Taxonomie der zwei Entwicklungswege delinquenten Verhaltens wird das Phänomen analysiert. Dies führt zu der Schlussfolgerung, dass sich kriminelle Menschen eher zueinandergesellen, da sie unfähig sind, tiefe Bindungen mit nichtkriminellen Menschen einzugehen. Freundschaften können sie nur zu Peers aufbauen, die die gleichen Norm- und Wertvorstellungen teilen.

Die Verknüpfung der Jugendgewalt mit der Offenen Jugendarbeit ermöglicht professionelle Handlungsmöglichkeiten zur Bearbeitung dieses Phänomens. Auch zeigt diese Arbeit die Rolle und das Potential der Offenen Jugendarbeit auf.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich herzlichst bei allen, die mich bei der Erstellung dieser Bachelorarbeit unterstützt haben, bedanken.

Ein besonderer Dank gilt Frau Prof. Dr. Melanie Wegel vom Institut für Delinquenz und Kriminalprävention der ZHAW Soziale Arbeit, für die wertvollen fachlichen Inputs und die angenehme Begleitung.

Auch ein grosses Dankschön an das Departement für Soziale Arbeit der ZHAW und dessen Dozenten.

Inhaltsverzeichnis

Abstract	2
Danksagung.....	3
Inhaltsverzeichnis	4
Abbildungsverzeichnis	6
1. Einleitung.....	7
1.1 Problem- und Fragestellung.....	7
1.2 Zielsetzung und Motivation	10
1.3 Methodisches Vorgehen und Aufbau	10
2. Jugend	12
2.1 Definition der Jugend.....	12
2.2 Jugend als Lebensphase.....	13
2.3 Sozialisationsinstanzen und ihre Risikofaktoren für die Jugend	15
2.3.1 Familie	16
2.3.2 Schule.....	17
2.3.3 Peers	18
3. Jugendgewalt	19
3.1 Definition Jugendgewalt.....	19
3.1.1 Werte und soziale Normen	20
3.1.2 Abweichendes Verhalten, Devianz und Delinquenz	21
3.2 Erklärungsansätze für Jugendgewalt	21
3.2.1 Differentielle Assoziation	21
3.2.2 Subkultur der Gewalt.....	24
3.2.3 Taxonomie der zwei Entwicklungswege delinquenten Verhaltens	25
3.3 Multifaktorielle Perspektive	28
3.4 Situative Auslöser	29

4. Peerguppen	31
4.1 Definition der Peergruppe.....	31
4.2 Entstehung von Gruppen.....	31
4.3 Anschluss an delinquente Peerguppen.....	32
4.4 Freizeitverhalten und Szenen	33
4.5 Gewalt als subkulturelle Norm von Peerguppen	35
5. Rolle und Potential der Offenen Jugendarbeit im Kontext der Jugendgewalt	36
5.1 Offenen Jugendarbeit.....	36
5.2 Rolle der Offenen Jugendarbeit.....	37
5.3 Potential der Offenen Jugendarbeit	38
5.4 Umgang und Strategien mit Jugendgewalt in der Offenen Jugendarbeit....	39
5.4.1 Prävention.....	40
5.4.2 Partizipation	41
5.4.3 Beziehungsarbeit	41
5.4.4 Intervention	41
5.4.5 Peer Education.....	42
5.4.6 Mediation und Streitschlichtung.....	43
5.4.7 Hausverbote.....	44
6. Fazit	45
6.1 Schlussfolgerungen für die Praxis.....	45
6.2 Zusammenfassung und Beantwortung der Fragestellung	46
6.3 Ausblick, weiterführende Themen und offene Fragen.....	50
Literaturverzeichnis	51

Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1.</i> Übersicht über die zentralen Schritte im Wahrnehmungs-Entscheidungsprozess.....	29
<i>Abbildung 2.</i> Mehrebenenmodell für Gewalt im Lebenslauf	30
<i>Abbildung 3.</i> Peer Education in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit	43

1. Einleitung

Die vorliegende Bachelorarbeit befasst sich mit dem Thema Jugendgewalt. Im Zentrum stehen dabei die hierzu behandelten Erklärungsansätze und die Bedeutung der Peergruppe für Heranwachsende. Die daraus abgeleiteten Handlungsempfehlungen sowie die Rollenklärung der Offenen Jugendarbeit runden diese Arbeit ab.

Im Rahmen dieser Arbeit wird der Terminus *Peer* [Hervorhebung v. Verf.] folgendermassen verwendet: Das Wort *Peer* kommt aus dem Englischen und bedeutet Ebenbürtige oder Gleichaltrige. Die Peergruppe ist eine Gruppe von Gleichen, die vor allem im Jugendalter relevant ist (Noack, 2014). Der Begriff und seine Bedeutung werden vertieft im vierten Kapitel bearbeitet.

1.1 Problem- und Fragestellung

In der Öffentlichkeit und besonders in den Medien ist Jugendgewalt ein allgegenwärtiges Thema. Über das Phänomen wird stetig berichtet und so ein Wachstum der jugendlichen Gewalttätigkeit suggeriert (Unterkofler, 2014, S. 11). Es folgen beispielsweise Schlagzeilen in Schweizer Tageszeitungen: «Brutalität nimmt stark zu: Jugendliche gehen vermehrt in Gruppen aufeinander los» (Baumgartner & Schoop, 2020) oder «Jung, männlich, brutal: Neue Formen der Jugendgewalt» (Nock, 2018).

In den letzten Jahren ist Jugendgewalt zu einer beachtlichen Komponente der gesellschaftlichen und gesellschaftspolitischen Debatte geworden (Autrata & Scheu, 2009, S. 7). Die öffentliche Sorge zeigt sich laut dem Direktor des Bundesamtes für Sozialversicherungen (BSV) (Rossier, 2009, Vorwort) auch in den zahlreich eingereichten politischen Vorstössen zu diesem Thema. Gemäss Autrata und Scheu (2009, S. 9) stellt Jugendgewalt ein soziales Phänomen dar, das eine Erklärung benötigt.

Ein beträchtlicher Teil der Jugenddelinquenz lässt sich entwicklungstheoretisch erklären und als Ausdruck der jugendlichen Problembehandlung sehen (Knapp, 2009, S. 192–193). Gewalt ist das Resultat von diversen Einflussfaktoren, die auf verschiedenen Ebenen zusammenspielen (BSV, 2009, S. 14). Ursachen sind beispielsweise negative Sozialisationsprozesse (Knapp, 2009, S. 192–193). In der Institution «Familie» bestehen diverse relevante Faktoren. So kann ein negatives Erziehungsverhalten einen Risikofaktor für abweichendes Verhalten darstellen (Petermann & Koglin, 2015, S. 16). Göke (2010, S. 38–39) hält fest, dass auch die Familienkonstellation und das soziale Milieu potenziell eine Rolle spielt. Darüber hinaus bilden auch die Schule und die Peergruppe weitere starke Einflussfaktoren für die Entstehung von delinquentem Verhalten (Knapp, 2009, S. 199–200; Remsperger-Kehm, Pötter, Schäfer, Scherschel & Hafezi, 2019, S.

85). Baier, Rabold und Pfeiffer (2010, S. 318) betonen, dass es für Gewalt nicht nur eine Erklärung gibt. Dennoch ist eine Gemeinsamkeit zu beobachten: Gewalt wird öfters von Gruppen angewendet als von Einzelpersonen.

Laut Aufrata und Scheu (2009, S. 7) stellt Jugendgewalt auch ausserhalb medialer Adressierung ein soziales Problem dar. Durch die gesellschaftliche Betroffenheit wird der Auftrag, sie einzudämmen oder gar zu verhindern, an die Soziale Arbeit weitergetragen. Die Bearbeitung des Problems ist nicht nur Aufgabe der zentralen Sozialisationsinstanzen wie Familie, Schule und Justiz, sondern auch die der Sozialen Arbeit.

Die Offene Jugendarbeit nimmt bei der Bearbeitung des Problems eine besondere Stellung ein. Aufgrund ihres offenen und niederschweligen Charakters lässt sie Interaktionen zu, die in der Schule oder in anderen sozialpädagogischen Institutionen in dieser Form nicht möglich sind (Unterkofler, 2014, S. 11). Die Offene Jugendarbeit bietet den Jugendlichen Spielraum für Handlungsalternativen, so werden kleinste Dispute nicht durch körperlichen Einsatz geklärt (Thole, 1991, zitiert nach Schmidt, 2013, S. 206). Weiter unterstützt sie die Heranwachsenden in ihrer persönlichen Entwicklung und der Integration in die Gesellschaft (Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz [DOJ], 2011, S. 9).

Stehr (2009, S. 10) ist der Meinung, dass die Rolle der Offenen Jugendarbeit im Umgang mit Jugendgewalt nicht eindeutig ist, denn oft wird diese als Konzept repressiven Handelns verstanden, anstatt in ihrer Notwendigkeit Beachtung zu finden. Auch in der Sozialen Arbeit sind entsprechende Tendenzen erkennbar. Es ist laut Stehr (2009, S. 10) wichtig, dass Jugendliche als Subjekte ernst genommen und an wichtigen gesellschaftlichen Vereinbarungen beteiligt werden.

Die Thematisierung der Jugendgewalt und ihrer Form, basiert auf den Wertevorstellungen der Gesellschaft und bildet so eine politische Frage (DOJ, 2011, S. 9). Als weitere grosse Herausforderung der Offenen Jugendarbeit wird der Konflikt betrachtet, der zwischen der Auffassung von gewalttätigen Auseinandersetzungen als Bildungsgelegenheit und dem Schutz von Jugendlichen vor Gewalt besteht (Cloos, Köngeter, Müller & Thole, 2007, S. 219–220). Laut Scheu (2009, S. 17–18) darf Jugendgewalt nicht mehr verharmlost werden. Er erachtet es als elementar, entsprechende Erklärungsansätze zu suchen.

Die Relevanz der Sozialen Arbeit in diesem Thema zeigt sich in ihren Zielen und Verpflichtungen. Im Berufskodex der Sozialen Arbeit (AvenirSocial, 2010) heisst es: «Soziale Arbeit hat Menschen zu begleiten, zu betreuen oder zu schützen und ihre Entwicklung zu fördern, zu sichern oder zu stabilisieren» (S. 7).

Weiter hält AvenirSocial (2010) fest: «Soziale Arbeit initiiert und unterstützt über ihre Netzwerke sozialpolitische Interventionen und beteiligt sich sozialräumlich an der Gestaltung der Lebensumfelder sowie an der Lösung struktureller Probleme, die sich im Zusammenhang mit der Einbindung der Individuen in soziale Systeme ergeben« (S. 7).

Das Thema Jugendgewalt soll in der vorliegenden Arbeit aus einem anderen Blickwinkel betrachtet und die Bedeutung des Zusammenschlusses der Individuen in einer delinquenten Peergruppe hervorgehoben und erklärt werden. Demnach ergibt sich aus dem geschilderten Problem folgende Fragestellung:

Warum schliessen sich gewaltaffine männliche Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren als Peergruppe zusammen?

Um die Hauptfragestellung beantworten zu können, sind folgende Teilfragen von Bedeutung:

- Welchen Herausforderungen und Entwicklungen müssen sich Jugendliche im Verlauf ihrer Jugend stellen?
- Welche Faktoren führen zu Jugendgewalt?
- Ziehen Peergruppen gewaltbereite Jugendliche an und verstärken dieses Phänomen sogar, oder wird jugendliches Gewalthandeln erst durch die Gruppendynamik hervorgebracht?

Um die Wichtigkeit des Themas für die Soziale Arbeit zu begründen, werden folgende Teilfragen ebenfalls berücksichtigt:

- Welche Rolle nimmt die Offene Jugendarbeit bei der Bearbeitung der Jugendgewalt ein?
- Welches Potential hat die Offene Jugendarbeit bei der Bearbeitung von Jugendgewalt?
- Welche Handlungsmöglichkeiten hat die Offene Jugendarbeit im Sozialraum des traditionellen Jugendtreffs im Kontext der Jugendgewalt?

1.2 Zielsetzung und Motivation

Ziel dieser Bachelorarbeit ist es, die Professionellen der Sozialen Arbeit und hauptsächlich der Offenen Jugendarbeit zu sensibilisieren. Im Zentrum steht die Thematik der Jugendgewalt mit dem Fokus auf männliche, jugendliche Peergruppen sowie die Klärung der Rolle, der Offenen Jugendarbeit, in diesem Kontext. Diese Arbeit soll ausserdem Jugendgewalt und ihre Einflussfaktoren erläutern, das Auge der Fachkräfte für die Thematik schärfen und durch das Rollenverständnis einen sensibilisierten Umgang aufzeigen. Eine professionelle Handhabung der Sozialen Arbeit soll die Chancen der Jugendlichen auf verschiedenen Ebenen verbessern und so eine positive Entwicklung fördern, sichern oder stabilisieren. Durch die Nähe zu den Heranwachsenden und die Ausrichtung am Gemeinwesen hat die Offene Jugendarbeit ein grosses Potential, eine zentrale Rolle in der Eindämmung der Jugendgewalt zu übernehmen.

Die Professionellen sollen einen Einblick in soziologische, kriminologische, psychologische sowie pädagogische Erklärungsansätze bekommen.

1.3 Methodisches Vorgehen und Aufbau

Die Fragestellung wird anhand von wissenschaftlicher Literatur beantwortet. Da die Soziale Arbeit eine interdisziplinäre Profession ist, wird Fachliteratur aus verschiedenen Bezugswissenschaften herangezogen. Zu den beforschten Themen gehören: Entwicklungspsychologie, Identitätsfindung, Jugend, Gewalt, Soziologie, Kriminalsoziologie, Risikofaktoren, Sozialisationsprozesse, Peergruppen, Szenen und Offene Jugendarbeit. Ausserdem werden verschiedene Positionspapiere, Forschungsberichte und Konzepte der Sozialen Arbeit miteinbezogen.

Die aufeinander aufbauenden Themen werden anhand von diversen Theorien behandelt. Die Entwicklungstheorie von Erik H. Erikson wird nur kurz angeschnitten und kritisch hinterfragt. Um die Jugend und ihre Herausforderungen besser zu verstehen, werden die Sozialisationsinstanzen Familie, Schule und Peergruppe genauer betrachtet. Damit ein Vorwissen aufgebaut werden kann, wird der Begriff der Jugendgewalt definiert und der Einfluss der Werte und sozialen Normen diskutiert. Der Fokus liegt auf den Erklärungsansätzen der Jugendgewalt. Die differentielle Assoziation, die Subkulturtheorie der Gewalt und die Taxonomie der zwei Entwicklungswege delinquenten Verhaltens werden erläutert und miteinander in Bezug gesetzt. Auch die situativen Auslöser und die multifaktorielle Perspektive werden miteinbezogen.

Der Hauptfokus liegt dennoch auf der Peergruppe. Es werden die Entstehung, das Freizeitverhalten und die Szenen beleuchtet. Anhand eines Beispiels der jugendlichen

Hooliganszene wird der Zusammenhang von Gewalt, Peergruppen und Jugendkultur erklärt. In dieser Arbeit wird der Anschluss männlicher Jugendlicher an delinquente Peergruppen hervorgehoben. Um letztendlich die Verknüpfung zur Sozialen Arbeit herzustellen, wird die Rolle und das Potential der Offenen Jugendarbeit mit Einbezug von Positionspapieren des Dachverbandes und diversen Fachliteratur geklärt.

Zur optimalen Beantwortung der Fragestellung wird das Thema auf folgende Schwerpunkte eingegrenzt: Jugendgewalt, Jugendliche, Peergruppe und Offene Jugendarbeit. Dabei bezieht sich abweichendes Verhalten hauptsächlich auf die Gewalt von Heranwachsenden. Der Begriff der Jugendlichen wird in dieser Arbeit auf männliche Personen im Alter von 14 bis 17 Jahren eingegrenzt. Die Peergruppe wird als gleichgesinnte Gruppe definiert und das Handlungsfeld der Sozialen Arbeit wird im Kontext der Offenen Jugendarbeit, mit Fokus auf den offenen Treff, bearbeitet.

2. Jugend

Im folgenden Kapitel wird die Verwendung des Begriffes Jugend geklärt. Anhand der Erläuterung der Jugendphase werden die Herausforderungen und die Entwicklungen der Jugendlichen erläutert. Die Entwicklungstheorie von Erik H. Erikson wird kritisch hinterfragt, auf ihre Aktualität geprüft und zur Jugendgewalt in Beziehung gesetzt.

2.1 Definition der Jugend

Im Alltagsgebrauch wird der Begriff Jugend laut Ecarius, Eulenbach, Fuchs und Walgenbach (2011, S. 13) als Lebensphase verstanden, die sich unscharf von der Kindheit und dem Erwachsenenleben unterscheidet und mit bestimmten Verhaltensmustern und Eigenschaften zusammenhängt. Wird der Terminus jedoch in wissenschaftlich fundierter Weise verwendet, muss ihnen zufolge deutlich sein, in welchem genauen Zusammenhang von der Jugend gesprochen wird, welche Positionen geteilt werden und welche Ansichten und Traditionen daran anknüpfen. Sie sind der Meinung, dass auf diese Weise die Vergewisserung des Jugendbegriffs bewerkstelligt wird (Ecarius et al., 2011, S. 13). Harring und Schenk (2018, S. 114) teilen die Ansicht, dass die Definition der Jugend stets von kulturellen und rechtlichen Aspekten abhängt.

Jugendliche: In der Disziplin der Rechtswissenschaft, werden sie als junge Menschen definiert, die das 14. Lebensjahr vollendet haben, jedoch noch nicht volljährig sind (Ecarius et al., 2011, S. 13–14).

Jugend: In der Psychologie wird Jugend vor allem mit der kognitiven und emotionalen Entwicklungsdynamik erklärt. Soziologisch betrachtet meint sie die Lebensphase, in der ein Mensch nicht mehr nur Kind ist, zugleich aber auch noch nicht die Erwachsenenrolle einnimmt (Ecarius et al., 2011, S. 13–14). Auch aus der biologischen Perspektive lässt sie sich definieren. Dabei markiert die Geschlechtsreife den Anfang der Jugend. Diese findet individuell und je nach Entwicklungsstand des Kindes statt (Harring & Schenk, 2018, S. 114).

Aus diesem Grund wird der Terminus in der vorliegenden Arbeit als soziales Phänomen bezeichnet, das alle Definitionen der Bezugsdisziplinen berücksichtigt.

2.2 Jugend als Lebensphase

Adoleszenz kommt aus dem Latein und bedeutet heranwachsen. Die Begriffe Adoleszenz und Jugend werden synonym verwendet, um den Lebensabschnitt zwischen dem Ende der Kindheit und dem Anfang des Status des Erwachsenen zu beschreiben. Die Jugend stellt somit eine Transition (Übergang) dar (Grob & Jaschinski, 2003, S. 12). Grob und Jaschinski (2003, S. 17–18) erklären weiter, der Beginn wird durch die Geschlechtsreife in der Pubertät bestimmt. Die Jugend selbst wird von physiologischen Veränderungen begleitet, die eine psychische Bewältigung erfordern. Hurrelmann und Quenzel (2016, S. 9) beschreiben sie als eine Lebensphase, die nicht nur durch körperliche Entwicklung definiert wird. Kulturelle, soziale, wirtschaftliche und ökologische Faktoren beeinflussen die Jugendphase ebenfalls massgebend.

Der Körper verändert sich wie auch die Anforderungen und die Erwartungen an die Heranwachsenden. Sie lösen sich von ihren Eltern, pflegen enge Beziehungen zu Peers, gehen zum ersten Mal eine romantische Verbindung ein und müssen schwierige Entscheidungen im Bereich der Schule, der Berufswahl oder in der eigenen Lebensgestaltung treffen. Sie bilden eigene Norm- und Wertvorstellungen und erkunden so ihre eigene Identität (Eschenbeck & Knauf, 2018, S. 24). Reinders (2003, S. 38–39) beschreibt die Jugendphase als einen Schonraum, einen Aufschub des Erwachsenwerdens. Die Heranwachsenden können sich durch diesen von den Erwartungen der Erwachsenen abgrenzen. Hurrelmann und Quenzel (2016, S. 75) stellen aber klar, dass «Aufschub» in diesem Bezugsrahmen nicht eine Stagnation bedeutet. Eine soziale und kognitive Entwicklung findet trotzdem statt. Der Aufschub wird als Erarbeitung von zeitlichen Freiräumen, demzufolge zu Experimentierzwecken genutzt.

Durch die Mischung von ökonomisch eingeschränkter Selbständigkeit und der soziokulturellen Freiheit werden die Heranwachsenden animiert, sich durch Mode, Musik, Medien, Unterhaltung sowie Beziehungs- und Freizeitgestaltung auszudrücken. Die meisten lassen sich auf die Statuspassage vom Kind zum Erwachsenen ein. Sie akzeptieren das von anderen sozialen Verpflichtungen abgeschirmte Leben und geniessen die Unabhängigkeit. Jedoch ist den Jugendlichen auch bewusst, dass diese Passage vorbeigeht und sie sich auf eine verantwortliche gesellschaftliche Position vorzubereiten haben (Hurrelmann & Quenzel, 2016, S. 23). Die Soziologie beschreibt das Ende der Jugendzeit mit dem Hineinwachsen in neue Rollen. Damit ist die Funktion im Beruf, in der Partnerschaft oder als politisches Mitglied des Staates gemeint. Wird das Ende der Jugendzeit aus psychologischer Perspektive betrachtet, so ist sie erst beendet, wenn die Entwicklungsaufgaben in den verschiedenen Bereichen des Lebens bewältigt sind (Grob &

Jaschinski, 2003, S. 18). Diese Meinung vertritt Erik H. Erikson mit seiner Entwicklungstheorie aus dem Jahre 1959. Laut Grob und Jaschinski (2003, S. 43–44) besagt die psychosoziale Entwicklungstheorie von Erikson, dass sich im Lebenslauf aufgrund der sich verändernden sozialen Umgebung acht Krisen ergeben. Ausschlaggebend dabei ist, dass die frühere Krise positiv bewältigt wird, um die folgenden Krisen lösen zu können. Für die Adoleszenz ist die fünfte Krise, Identität versus Identitätsdiffusion, die essentiellste. Ziel ist es laut Ecarius et al. (2011, S. 45), in einer aktiven Subjektleistung mit kritischen und krisenhaften Auseinandersetzungen eine gelungene Ich-Identität herauszubilden. Grob und Jaschinski (2003, S. 43–44) vertiefen diese Krise und erklären sie wie folgt: Sie beinhaltet die Integration von vergangenen und gegenwärtigen Erfahrungen sowie Zukunftserwartungen. Dadurch wird die Kontinuität des eigenen Selbst vermittelt und somit ist die Antwort der Identitätsfrage eine realistische Einschätzung der eigenen Person. Durch diesen krisenhaften Prozess wird laut Ecarius et al. (2011, S. 45) eine Identität entwickelt, die mit einem normativen Zeitpunkt verbunden ist. Gemäss Grob und Jaschinski (2003, S. 43–44) werden die gesellschaftlichen Erwartungen von den Jugendlichen kritisch hinterfragt und durch die Auseinandersetzung werden individuelle Stellungnahmen entwickelt. Die Heranwachsenden übernehmen Verantwortung, die eine produktive Integration in die Gesellschaft ermöglicht. Wenn jedoch dieser Prozess nicht erfolgreich verläuft, kommt es zur Identitätsdiffusion.

Die Theorie von Erikson ist umstritten. Eschenbeck und Knauf (2018, S. 25–30) kritisieren, dass die Entwicklungsaufgaben zwar Ähnlichkeiten zu denen von heute aufweisen, jedoch entspricht der Zeitpunkt der Bewältigung nicht mehr der heutigen Entwicklung. Die Lebensphase wird vermehrt von den vorgegebenen Entwicklungsaufgaben losgelöst betrachtet, ohne die grossen Erwartungen an die Jugendlichen zu verlieren (Eschenbeck & Knauf, 2018, S. 31). Weitere Defizite sieht auch Wegener (2010, S. 56–58) in der Entwicklungstheorie: Sie ist im Jahre 1959 entwickelt worden und ist somit nicht mehr auf die Jugend von heute anwendbar. Er kritisiert auch, dass Erikson die menschliche Identitätsentwicklung nur auf das Jugendalter bezieht, wohingegen neuere Ansätze die Identität als nicht abschliessbaren Prozess auffassen. Auch der starre Entwicklungsverlauf wirft Fragen auf. Mit der Entwicklungstheorie wird kein Raum für eventuelle Veränderungen der Lebensumstände gelassen (Wegener, 2010, S. 56–58). Erikson hat laut Ecarius et al. (2011, S. 46) auch eine bestimmte biographische Entwicklung zur Norm gemacht. Es ist jedoch fraglich, ob diese Norm sich auch auf andere Kulturen und Generationen übertragen lässt. Somit wird die Individualität jedes Kindes und seiner Entwicklungsverläufe vernachlässigt. Auch Hurrelmann und Quenzel (2016, S. 41–42) kritisieren, dass damit der Übergang in den Erwachsenenstatus nur schwer ausgemacht

werden kann, da einzelne Bereiche wie Berufstätigkeit und Familiengründung bewusst ausgelassen oder aufgeschoben werden. Gemäss Erikson (1966, S. 56) liegt das Ziel darin, eine gesunde Persönlichkeit zu entwickeln, in der Bewältigung der Entwicklungsstufen. Dabei lässt er jedoch offen, was eine gesunde Persönlichkeit ist und grenzt sie lediglich von einer neurotischen, kranken Persönlichkeit ab.

Im vorangegangenen Abschnitt wurde die Lebensphase der Jugend erläutert und deren Bedeutung aufgezeigt. Nachstehend wird erklärt, welche Merkmale die Jugend kennzeichnen und was für Herausforderungen sie mit sich bringt.

Die Entwicklung einer Identität oder auch Persönlichkeit ist die herausforderndste Hürde im Jugendalter. Dabei ist ein Mensch gezwungen, sich mit den angeborenen physischen und psychischen Merkmalen sowie den Anforderungen der sozialen und physischen Umwelt auseinanderzusetzen (Hurrelmann & Quenzel, 2016, S. 24). Hurrelmann und Quenzel (2016, S. 24) erklären weiter, dass die Entwicklungsaufgaben die für die verschiedenen Altersphasen typischen physischen, psychischen und sozialen Anforderungen von der sozialen Umwelt oder durch persönliche Entwicklungen an die Individuen herangetragen werden. Diese müssen dann erkannt, verstanden, angenommen und umgesetzt werden. Wahl, Diehl, Kruse, Lang und Martin (2008, S. 14) ergänzen, dass die Entwicklungsaufgaben durch Sozialisationsinstanzen wie Familie, Schule und Peers vermittelt werden. Sie bestimmen, welche Entwicklung und welche anzustrebende Veränderung als Ziel für das individuelle Verhalten gesehen wird. Dadurch entstehen in der heutigen pluralisierten und individualisierten Gesellschaft Erwartungen (Hurrelmann & Quenzel, 2016, S. 24–25). Die Jugendlichen müssen einerseits Verhaltensformen und Privilegien des Kindseins aufgeben und andererseits Kompetenzen für das Erwachsensein erwerben (Grob & Jaschinski, 2003, S. 13). Gemäss Lösel und Weiss (2015, S. 727) erhalten sie Unterstützung bei der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben durch die Familie, Schule, Peers, Jugendzentren und weiteren Institutionen.

2.3 Sozialisationsinstanzen und ihre Risikofaktoren für die Jugend

Die Adoleszenz ist von verschiedenen Anforderungen und Erwartungen geprägt. Ziel der Sozialisation ist es, die Jugend möglichst positiv zu gestalten und die Heranwachsenden mit optimalen Ressourcen für den Erwachsenenstatus auszustatten. Sie werden bei der Bewältigung der Entwicklungsaufgaben von verschiedenen Instanzen unterstützt. Nachfolgend wird mit dem Blick der Sozialisation die Lebensphase der Jugend betrachtet. Deutlich wird hierbei, welchen Einfluss sie auf die Heranwachsenden hat und welche Risikofaktoren sich dabei ergeben.

Tillmann (2006, S. 12) definiert Sozialisation als einen zentralen Prozess, der die Integration eines Menschen in die Gesellschaft beschreibt. Im Fokus stehen dabei die Entwicklung und Veränderung der Persönlichkeit durch die gesellschaftlich vermittelte Umwelt. Somit ist bei der Sozialisation sowohl das Individuum als auch die Gesellschaft im wechselseitigen Verhältnis beteiligt, woraus ihre Doppelfunktion entsteht. Zum einen soll gewährleistet sein, dass die Gesellschaft aufrechterhalten wird. Zum anderen gilt es, die als Ausweitung der Partizipationsmöglichkeit verstandene Handlungsfähigkeit der Individuen zu stärken. Gemäss Lösel und Weiss (2015, S. 714–716) können Eltern, Lehrpersonen, Erziehende und Sozialarbeitende massgebend zu einem positiven Verlauf des Prozesses beitragen, indem sie die Jugendlichen in ihrer Sozialisation durch eine gute Begleitung stärken. Erfüllen sie ihre Aufgabe jedoch unzureichend, kann das zu einschneidenden Entwicklungsproblemen führen. Nach Hurrelmann und Quenzel (2016, S. 29–30) prägt der Einfluss der Eltern die Grundmuster der Persönlichkeitsentwicklung, die wiederum direkt auf die Leistungs- und Sozialentwicklung der Heranwachsenden einwirken. Weiter bestimmt das Elternhaus auch, wie gut sich Jugendliche im schulischen Qualifizierungsprozess entfalten können. Doch nicht nur die Eltern haben eine bedeutende Wirkung. Je älter die Kinder werden, umso mehr Instanzen spielen eine Rolle. Seit Beginn des 21. Jahrhunderts sind die Spielräume der persönlichen Lebensgestaltung grösser geworden, da die Gesellschaft offener ist und mehr Verhaltensvariationen zulässt.

2.3.1 Familie

Die Familie ist für die Entwicklung und Identitätsbildung der Kinder und Jugendlichen von grosser Bedeutung. Die Erziehung und Sozialisation findet gemäss Knapp (2009, S. 193) in den unterschiedlichsten Familienformen statt. Zum Beispiel gibt es alleinerziehende Eltern oder Patchworkfamilien. Jedoch nimmt die Bedeutung der Familie als Sozialisationsinstanz mit zunehmendem Alter der Kinder ab. Wichtiger werden die Instanzen Schule, Peers und die Medien. Um den familiären Zusammenhalt zu sichern, werden Verständigungs- und Kommunikationsmuster erlernt. Der Umgang in der Familie hat einen erheblichen Einfluss auf die Wahrnehmung sowie auf Entscheidungen, Einstellungen und Handlungsmuster der Kinder. Wichtig ist auch, wie Themen angesprochen oder Spannungen und Konflikte familiär ausgetragen werden. Dieser Umgang beeinflusst die Formen der persönlichen Konfliktaustragung der Kinder und Jugendlichen (Knapp, 2009, S. 193). Petermann und Koglin (2015, S. 16) betonen, dass die Art der Erziehung einen beachtlichen Einfluss auf die Entwicklung hat. Ein grober Erziehungsstil sowie Züchti-

gung sind erhebliche Risikofaktoren und können bei einem Kind zu aggressivem Verhalten führen. Wer sein Kind schlägt, schüttelt oder mit Objekten nach ihnen wirft, fördert durch Modelllernen aggressives Verhalten. Die Kinder lernen, dass ihre Eltern durch dieses Benehmen Erfolge erzielen und spiegeln dies. Ausserdem wird dem Kind so die Rechtfertigung von Gewalt suggeriert. Auch Armut in der Familie kann laut Knapp (2009, S. 195) zu aggressiven Verhaltensmustern und zur Gewaltanwendung bei Kindern und Jugendlichen führen, da diese unter den Auswirkungen der Armut leiden und häufig zusätzlich mit den Ängsten und Depressionen ihrer Eltern konfrontiert werden. Kinder und Jugendliche aus finanzschwachen Elternhäusern zeigen oft soziale Auffälligkeiten. Sie distanzieren sich von den Eltern und weisen Ängste vor Stigmatisierungen und Delinquenz auf. Besonders Belastung und Benachteiligung können zu Formen von Aggression und Gewalttätigkeit gegen sich oder andere führen. Ausserdem weisen Kinder und Jugendliche aus Armutsfamilien oft ein geringes Selbstwertgefühl auf. Dies führt dazu, dass sie sich häufig selbst abwerten, in der Schule nachlassen, sich wenig von der Zukunft erhoffen und auch bezüglich ihrer beruflichen Chancen resignieren (Knapp, 2009, S. 195). Baier (2018, S. 214–215) hebt hervor, dass sich die familiäre Sozialisation und vor allem die kulturellen Faktoren auf das Gewaltverhalten der Jugendlichen auswirken. Zwischen biographischen Orientierungen, familiären Interaktionen und dem familiären Status besteht demnach ein Zusammenhang (Ecarius et al., 2011, S. 78).

2.3.2 Schule

Die allgemeinbildenden und beruflichen Schulen sind zentrale Orte der Sozialisation (Remsperger-Kehm et al., 2019, S. 85). Spies und Stecklina (2015, S. 26) sehen sie als wichtige Sozialisationsinstanz. Besonders für die Identitätsentwicklung und das Aufwachsen hat sie eine zentrale Bedeutung, da sie die Basis dafür bildet, wie das Individuum sich seine Umwelt aneignet und seine Ich-Identität entwickelt. Die Schule hat verschiedene Funktionen in der Sozialisation und bildet so den organisatorischen Rahmen. Es wird zwischen der Qualifikations-, der Allokations- und der Integrationsfunktion unterschieden (Spies & Stecklina, 2015, S. 100). Remsperger-Kehm et al. (2019, S. 86) erklären, dass bei der Qualifikationsfunktion Pünktlichkeit und Fleiss vermittelt werden. Durch die Allokationsfunktion wird die Position im gesellschaftlichen Gesamtgefüge bestimmt. Je nach schulischem Abschluss wird die Zugangsberechtigung zu weiteren Positionen oder Qualifikationen ermöglicht. Die kulturelle Sozialisation, die Regeln, Werte und Normen beinhaltet, wird von der Integrationsfunktion vermittelt. Durch sie können, je nach Gewichtung der Schule, Räume für Chancen oder ausgrenzende Strukturen entstehen. Das heutige System der leistungsbasierten Selektion ist sicherlich eine positive

Entwicklung, dennoch gibt es weiterhin Chancenungleichheit. Die Differenzierung erfolgt nicht nur nach Leistung, sondern hängt von den Bildungschancen ab. Die Sozialisation der Schule prägt auch die gesellschaftlich betrachtet weniger erfolgreichen Jugendlichen, die an den Anforderungen und Strukturen scheitern (Remsperger-Kehm et al., 2019, S. 86–87). Sie kann somit ein Auslöser für Gewalt und aggressive Verhaltensmuster bei Jugendlichen darstellen. Gründe dafür können der hohe Leistungsdruck und ungünstige schulische Arbeitsbedingungen sein. Auch die Integration und Ausgrenzung sowie mangelnde Eltern-Lehrpersonen-Schulkind-Beziehungen können Auslöser darstellen (Knapp, 2009, S. 196; Schubarth, 2000, S. 96–97).

2.3.3 Peers

Einen erheblichen Einfluss auf die Entwicklung und die Entstehung von aggressiven Verhaltensmustern bei Jugendlichen kann laut Knapp (2009, S. 199–200) die Peergruppe haben. Der Einfluss der Eltern nimmt im Jugendalter ab, die der Peers hingegen zu. Vor allem bei Vernachlässigung durch die Eltern dient die Peergruppe als wichtiger Ansprechpartner. Sie bietet den Heranwachsenden emotionale Geborgenheit wie auch Orientierung und Stabilität. Sie ermöglicht es ihren Elementen zudem, Sozialverhalten zu erproben und ihr Selbstbewusstsein zu stärken. Sie stellt einen wichtigen und positiven Erfahrungsraum dar, sofern sie die Norm- und Wertvorstellungen der Eltern und der Gesellschaft teilen (Knapp, 2009, S. 199–200). Knapp (2009, S. 199–200) erklärt weiter, dass die Peergruppe sich jedoch auch als Risikofaktor herausstellen kann, wenn es sich um eine delinquente Gruppe handelt, die Jugendliche beeinflusst. Auch weitere negative Auswirkungen wie Gewalt können durch Gruppendruck und -zwang erreicht werden. Eine erfolgreiche Sozialisation durch die Familie und die Schule ist somit wichtig, da sich vor allem diejenigen Jugendlichen delinquenten Peergruppen anschließen, die wenig Halt haben und Ablehnung erfahren. Verschiedene Studien belegen, dass die Mehrheit der kriminellen Peergruppenzugehörigen aus problematischen Familiensituationen kommen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass weder die unterschiedlichen Bedingungsfaktoren der familiären und schulischen Sozialisation noch der Einfluss der Peergruppe allein für die Entstehung von Jugendgewalt verantwortlich sind. Für ihre Entstehung ist immer ein komplexes Zusammenspiel verschiedener Faktoren und ihrer Wechselwirkungen erforderlich (Knapp, 2009, S. 201). Eine erweiterte und vertiefte Analyse der Bedeutung von Peergruppen für Jugendgewalt erfolgt im vierten Kapitel.

3. Jugendgewalt

Um Jugendgewalt besser zu verstehen, wird in den folgenden Kapiteln auf das Phänomen an sich, ihre Ursachen und Risikofaktoren eingegangen. Dieses Kapitel soll Orientierung für die Soziale Arbeit schaffen. Um das zu erreichen, muss zuerst geklärt werden, was Jugendgewalt bedeutet und wie sie entsteht.

Der zusammengesetzte Begriff *Jugendgewalt* [Hervorhebung v. Verf.] verdoppelt die begriffliche Unschärfe und kann so als Skandalisierungskonzept benutzt werden. Sie wird nicht als etwas gesehen, das bearbeitet werden muss, sondern als Konzept von repressivem Handeln (Stehr, 2009, S. 10). Stehr (2009, S. 10) stellt solche Neigungen auch in der Sozialen Arbeit fest und betont dabei, wie wichtig es ist, dass Heranwachsende als Persönlichkeiten ernst genommen und an wichtigen gesellschaftlichen Beschlüssen beteiligt werden.

Scherr (2009, S. 201) erklärt das Verhalten der Jugendlichen aus sozialtheoretischer Sicht. Jugendliche verfügen über eine juristische Sonderstellung, da konformes Verhalten noch nicht gefestigt ist und geübt werden muss. Er bezeichnet die Jugend als Experimentierphase, in der die Identität gesucht, die Rollen erprobt und die Grenzen getestet werden. Laut Scheu (2009, S. 13) ist es wichtig zu betonen, dass Jugendgewalt nicht auf die ganze Jugendbevölkerung zutrifft und Gewalthandlung nur eine Handlungsweise neben vielen anderen ist.

Die Schweizerische Kriminalprävention (SKP) (2010, S. 3) hebt ohne zu verharmlosen hervor, dass Jugendgewalt nach wie vor nur einen kleinen Teil der Gewaltausübung in der Gesellschaft ausmacht. Gemäss Ecarius et al. (2011, S. 190) lässt sich ein Grossteil der Jugenddelinquenz entwicklungstheoretisch erklären. Die Delinquenz wird im Hinblick auf Normen, Identität und Grenzen, als jugendlicher Umgang mit Problemen gesehen.

3.1 Definition Jugendgewalt

Im allgemeinen Sprachgebrauch werden die Begriffe Gewalt, Aggressivität, Kriminalität und abweichendes Verhalten undifferenziert verwendet. Diese Vermischung kann zu Fehleinschätzungen von Situationen führen. Darum ist es wichtig, den Terminus genau zu definieren.

Die SKP (2010) versteht unter Jugendgewalt: « ... die Ausübung oder Androhung körperlicher und /oder psychischer Gewalt durch eine oder mehrere Personen – Jugendliche (10 bis 18 Jahre) und junge Erwachsene (18 bis 25 Jahre) – gegenüber anderen

Personen» (S. 4). Weiter erklärt sie, dass Körperverletzung, Drohung, Nötigung, Erpressung, Raub und Sachbeschädigung zu den strafrechtlich relevanten Formen der Gewalt zählen (SKP, 2010, S. 4).

Eine weitere Definition verwendet das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement (EJPD) (2008): «Als Jugendgewalt gelten vorsätzliche strafbare Handlungen von Personen unter 18 Jahren, die entweder gegen Leib und Leben (Tötungsdelikte, Körperverletzungen, usw.), gegen die Freiheit (Drohung, Nötigung, usw.) oder gegen die sexuelle Integrität (sexuelle Nötigung, Vergewaltigung, usw.) gerichtet sind» (S. 8).

3.1.1 Werte und soziale Normen

Die Begriffe Werte und Normen werden mit dem Ziel, das Wertekonzept in einen sozialstrukturellen Kontext zu bringen, im kriminologischen Kontext betrachtet (Seddig, 2014, S. 65). Sie sind grundlegende Begriffe, um menschliches Handeln zu erklären. Weiter werden Werte als bedeutende Lebensgrundsätze definiert und Normen als Erwartungen und Vorschriften an das Verhalten der Individuen beschrieben (Hurrelmann, 1983, zitiert nach Hermann, 2018, S. 40). Gemäss Hermann (2018, S. 40) ist der Mensch in seiner komplexen Umwelt eingebunden und verarbeitet produktiv seine Realität. Die Normen und Werte dienen als Filter. Dieser reduziert die Komplexität, verarbeitet die Informationen und hilft bei der Auswahl von subjektiv Wichtigem. Werte tragen zur Selektion von Handlungszielen bei, während Normen die Abgrenzung der Handlungsmittel bestimmen. Zusammengefasst ist jede Handlung das Ergebnis der Wahrnehmung der Situation.

Hermann (2018, S. 41) erklärt weiter, dass Werte somit einen Einfluss auf die Delinquenz haben. Je ausgesprochener religiöse, traditions- und leistungsbezogene sowie idealistische Werte sind, desto einfacher werden die Rechtsnormen akzeptiert. Das wiederum trägt dazu bei, dass die Wahrscheinlichkeit, kriminell zu handeln, abnimmt. Wer jedoch hedonistische, materialistische und subkulturelle Werte verfolgt, ist einem grösseren Risiko ausgesetzt, kriminell zu handeln. Durch einschneidende Ereignisse wie eine Inhaftierung oder die Adoleszenz können sich Wertepräferenzen ändern (Hermann, 2018, S. 54). Laut Kerner, Stroezel und Wegel (2011, S. 29–30) besteht in der kriminologischen Werteforschung Einigkeit darüber, dass es einen Zusammenhang zwischen Werten und problematischem Verhalten gibt. So kommen sie zum Schluss, dass modern-materialistische Werte Kriminalität intensivieren, wohingegen traditionelle Werte kriminalitätshemmend wirken.

In der Soziologie werden Normen als Verhaltensanforderungen für wiederkehrende Situationen und als Faktor der Konkretisierung von Werten betrachtet (Lamnek, 2007, S.

20–22). Auch bei der Definition von abweichendem Verhalten spielen Normen eine zentrale Rolle. In der Kriminalsoziologie ist die Differenzierung zwischen normkonformem und abweichendem Verhalten von grosser Bedeutung (Lamnek, 2007, S. 33–34).

3.1.2 Abweichendes Verhalten, Devianz und Delinquenz

Abweichendes Verhalten wird als kriminell bezeichnet, wenn gegen strafrechtlich definierte Normen verstossen wird. Der Begriff Delinquenz kommt aus dem angloamerikanischen Jugendstrafrecht Ende des 19. Jahrhunderts. Der Terminus soll Gesetzesverstösse Jugendlicher von kriminellen Handlungen Erwachsener abgrenzen (Platt, 1969, zitiert nach Ecarius et al., 2011, S. 183). Schulz (2019) definiert Jugenddelinquenz als Verstösse, die sich nicht gegen das materielle Strafrecht wenden. Diese Verstösse, zu denen beispielsweise Schulverweigerung oder Alkoholmissbrauch gehören, werden wiederum als abweichendes Verhalten verstanden. Wegel (2019, S. 2) spannt diese Definition noch weiter und verwendet synonym zum abweichenden Verhalten den Terminus Devianz. Der Begriff beschreibt in der Psychologie oder Soziologie eine Verhaltensweise, die nicht mit geltenden Normen und Werten übereinstimmt. Somit ist auch Delinquenz ein Teil der Devianz.

3.2 Erklärungsansätze für Jugendgewalt

Scheu (2009, S. 17–18) ist der Meinung, dass es nicht mehr ausreicht Jugendgewalt lediglich empirisch oder alltagspraktisch festzustellen, zu bagatellisieren oder als temporär zu betrachten. Es ist wichtig, nachvollziehbare und adäquate Erklärungsansätze zu suchen.

Um die aufgeworfene Fragestellung möglichst präzise zu beantworten, gibt das folgende Kapitel einen interdisziplinären Überblick über Theorien zu abweichendem Verhalten von Jugendlichen und dessen Ursachen.

So wird der psychologische Ansatz der differentiellen Assoziation, der soziologische Ansatz der Subkulturtheorie der Gewalt und der biokriminologische Ansatz von Moffitt skizziert (Ecarius et al., 2011, S. 177).

3.2.1 Differentielle Assoziation

Im Jahr 1939 formuliert Sutherland die Theorie der differentiellen Assoziation, die auf theoretischen Grundlagen der sogenannten Chicagoer Schule basiert. Synonym wird auch der Begriff der differentiellen Lerntheorie verwendet. Sutherland entwickelt sie zum einen mit dem Ziel, die unterschiedliche Verteilung der Kriminalitätsraten zu erklären und

zum anderen, den Lern- und Prozesscharakter kriminellen Verhaltens herauszuarbeiten. Genauer möchte er herausfinden, welche Kontakte für die Übernahme von abweichenden oder nicht abweichenden Verhaltensmustern entscheidend sind (Sutherland, 1968, zitiert nach Lamnek, 2018, S. 192). Dollinger und Raithel (2006, S. 44) beschreiben weiter, die Grundannahme dieser Theorie ist, dass konformes wie abweichendes Verhalten im Entwicklungsprozess erlernt wird. Lernen wird als Prozess verstanden, in dem das Individuum sich Verhaltensweisen aus Interaktionen mit anderen aneignet. Sie betonen, dass nicht nur die Interaktionsperson, sondern auch die Situation im Lernprozess eine bedeutende Rolle spielt. Mit differentiiell ist die Unterscheidung von Verhaltensweisen, Normen, Werten oder Haltungen gemeint. Es resultiert das Verhalten aus den vergangenen und zukünftigen Lebensumständen, den erlernten Attitüden und den Fähigkeiten. Eine kriminelle Handlung wird begangen, sobald eine ihr geeignete Situation vorliegt (Dollinger & Raithel, 2006, S. 44). Lamnek (2018, S. 192–193) erweitert diese Aussage: Neben aktuellen und situativen Umständen sind auch die Kontakte der Individuen maßgeblich, die bestimmte Neigungen und Widerstände in der Lebensgeschichte produzieren. Es kommt demnach darauf an, ob die Situation von der Unrechtsperson als günstig für die Begehung der kriminellen Tat angesehen wird. Zur Lebensgeschichte gehören laut Lamnek (2018, S. 192–193) ausserdem die jeweiligen Persönlichkeitsmerkmale und sozialen Verhältnisse sowie die Inhalte der Lernprozesse. Diese individuellen Merkmale sind jedoch nicht alleine für das Auftreten von abweichendem Verhalten zuständig. Sutherland (1968, zitiert nach Dollinger & Raithel, 2006, S. 46–47) formuliert neun Thesen, die die Ursachen und Prozesse beschreiben, die zu kriminellem Verhalten führen:

1. «Kriminelles Verhalten ist gelerntes Verhalten.»
2. «Kriminelles Verhalten wird in Interaktionen mit anderen Personen in einem Kommunikationsprozess gelernt.»
3. «Kriminelles Verhalten wird hauptsächlich in intimen persönlichen Gruppengelernt.»
4. «Das Erlernen kriminellen Verhaltens schließt das Lernen a) der Techniken zur Ausführung des Verbrechens, die manchmal sehr kompliziert, manchmal sehr einfach sind, b) die spezifische Richtung von Motiven, Trieben, Rationalisierungen und Attitüden ein.»
5. «Die spezifische Richtung von Motiven und Trieben wird gelernt, indem Gesetze positiv oder negativ definiert werden.»
6. «Eine Person wird delinquent in Folge eines Überwiegens der die Verletzung begünstigenden Einstellungen über jene, die Gesetzesverletzungen negativ beurteilen.»

7. «Differentielle Kontakte variieren nach Häufigkeit, Dauer, Priorität und Intensität.»
8. «Der Prozess, in dem kriminelles Verhalten durch Kontakte mit kriminellen und antikriminellen Verhaltensmustern gelernt wird, umfasst alle Mechanismen, die bei jedem anderen Lernprozess auch beteiligt sind.»
9. «Obwohl kriminelles Verhalten ein Ausdruck genereller Bedürfnisse und Werte ist, wird es nicht durch diese generellen Bedürfnisse und Werte erklärt, da nicht-kriminelles Verhalten Ausdruck eben derselben Bedürfnisse und Werte ist.»

Lamnek (2018, S. 198) zieht bei der Theorie von Sutherland ein Fazit und sieht die sechste These als zentral an, nach der das Überwiegen der begünstigenden Einstellungen zu Gesetzesverletzungen kriminelles Handeln fördert. Eifler und Leitgöb (2018, S. 24–25) fassen die neun Thesen wie folgt zusammen: In den Thesen eins bis drei wird kriminelles Verhalten durch soziale Interaktionen mit anderen erlernt. Bei der vierten und fünften These bezieht sich das Lernen auf die Techniken und die Bewertung. Die sechste These bildet, das namensgebende Kernargument der differentiellen Assoziation. Die siebte These besagt, dass kriminelles Verhalten dann auftritt, wenn das soziale Umfeld überwiegend kriminalitätsbegünstigende Definitionen zur Verfügung stellt. Durch diese Interaktionen werden die Lernprozesse verinnerlicht und für die Handlungssteuerung übernommen, jedoch variiert diese nach Dauer, Priorität, Frequenz und Intensität der Kontakte. Die achte These wird von den Autoren so verstanden, dass die über die Assoziationen gesteuerten Lernprozesse sich aus jenen Mechanismen begründen, die beim Lernen des Verhaltens allgemein ans Licht kommen würden. Und schliesslich sagt die neunte These aus, dass kriminelles Verhalten als Ausdruck allgemeiner Werte und Bedürfnisse verstanden wird (Eifler & Leitgöb, 2018, S. 24–25).

Die differentielle Assoziation geht davon aus, dass deviantes Verhalten in Interaktion mit anderen erlernt wird und vor allem in Gruppen stattfindet. Aus diesem Grund trifft Sutherland (1979, zitiert nach Wegel, 2005, S. 54–55) die Annahme, dass es sich bei Delinquenz um ein Gruppenphänomen handelt. Diese Hypothese beweist aber noch nicht, dass Delinquenz durch die Vermittlung delinquenter Werte ausgelöst wird. Aber er ist der Meinung, dass sich Heranwachsende mit übereinstimmender Wertanschauung zusammenschliessen, und dass Jugendliche mit der gleichen delinquenten Weltanschauung delinquentes Verhalten nach sich ziehen. Doch nicht jeder oder jede, der oder die mit delinquenten Gleichaltrigen in Kontakt kommt, wird delinquent. Er betont daher, dass Dauer und Intensität der Kontakte entscheidend für die Delinquenz sind (Sutherland, 1979, zitiert nach Wegel, 2005, S. 54–55).

Zusammenfassend lässt sich laut Wegel (2005, S. 55–56) sagen, dass kriminelles Verhalten durch Interaktion und Kommunikation mit anderen erlernt wird, der Hauptlernprozess in kleineren Gruppen stattfindet und die Art (Dauer, Frequenz, Intensität und Stufe) der Verbindung zu delinquenten Gleichaltrigen ausschlaggebend für eine Involvierung in delinquentes Verhalten ist.

3.2.2 Subkultur der Gewalt

Um die Verbindung zu den vorherigen Kapiteln zu knüpfen, wird an dieser Stelle die Subkulturtheorie der Gewalt vorgestellt. Gemäss Pöge und Seddig (2018, S. 154) berücksichtigt diese Kriminalitätstheorie den direkten Einfluss von Werten auf das abweichende Verhalten. Eine der Grundannahmen von ihnen ist, dass Werte, Normen und Einstellungen von den jeweiligen sozialen Gruppen abhängen, denen das Individuum angehört. Potenziell resultieren Devianz und Delinquenz aus existierenden Unterschieden und Konflikten zwischen den Wertevorstellungen in der hochkomplexen modernen Gesellschaft. Die Subkulturtheorie besteht in verschiedenen Ausrichtungen, bei denen die Wirkung der Werte auf abweichendes Verhalten jeweils anders beschrieben wird (Pöge & Seddig, 2018, S. 154).

Diese Arbeit beschäftigt sich mit den Subkulturtheorien nach Cohen und Miller sowie Wolfgang und Ferracuti. Sie alle vertreten die Meinung, dass Delinquenz aus einem spezifischen Wertesystem entsteht und charakteristisch für niedrige soziale Klassen ist. Dieses Wertesystem berechtigt zu antisozialen Handlungen oder erfordert diese sogar (Pöge & Seddig, 2018, S. 154).

Laut Cohen (1967, zitiert nach Pöge & Seddig, 2018, S. 154) führen im Gegensatz dazu die konventionellen Werte der Mittelklasse zu konformem Verhalten. Aufgrund der unterschiedlichen Ausgangslagen entsprechen nicht alle Gesellschaftsmitglieder den gleichen Anforderungen des Werte- und Normensystems. Durch eigene Werte- und Normstrukturen versuchen die anpassungsaversiven Subjekte die Spannungszustände zu lösen. Das Ablehnen der Allgemeinheit führt zur Steigerung des Selbstwertgefühls der Subkultur-Angehörigen. Doch nicht alle sind der gleichen Ansicht wie Cohen. Miller (1958, zitiert nach Pöge & Seddig, 2018, S. 155) ist der Meinung, dass die Unterlassen-Werte nicht nur als Reaktion auf die Mittelklasse-Werte entstanden sind, sondern eigenständig bestehen. Nichtkriminelles Verhalten kann jedoch aus denselben Werten und Bedürfnissen entspringen.

Wolfgang und Ferracuti (1967, zitiert nach Lamnek, 2018, S. 185–186) versuchen in einem interdisziplinären Ansatz, unter Einbezug der Werte- und Normsysteme, Gewaltkriminalität theoretisch zu fassen. Die Subkulturtheorie der Gewalt erklärt sich dadurch,

dass physischer Aggression eine immense Bedeutung im Werte- und Normengefüge zukommt. Gemeint ist, dass die physische Aggression die Beziehungen und Lebensstile wie auch die Sozialisationsprozesse der Menschen durchdringt und sich in ihrer Persönlichkeitsstruktur widerspiegelt. Wolfgang und Ferracutti (1967, zitiert nach Lamnek, 2018, S. 186) sehen verschiedene Ursachen für Gewalt. Sie kann eine positive sowie eine negative Reaktion auf die Ziele der Kultur sein. Grund kann die Bereitschaft, illegitime Mittel zu verwenden, sein oder aber auch aus der Übernahme originär subkultureller Wertesysteme als Antithese entstehen.

Zusammenfassend besagt die Subkulturtheorie, dass Gewalt normativ in der Subkultur verankert ist. Sie stützt sich auch auf die Theorie von Sutherland und besagt, dass eine Affinität zu Gewalt und ihr Gebrauch erlernt sind. Ausserdem bestimmt laut Lamnek (2018, S. 188) der Charakter der Subkultur die Anzahl und Art der Situationen, in denen normativ Gewalt angewendet wird. Die gewalttätige Handlung wird durch Schmerzen des Opfers, wie auch durch äussere Belohnungen, gestärkt. Da Gewalt in der Subkultur nicht unerlaubt ist, empfindet die Unrechtsperson keine Schuldgefühle. Gewalt wird als Möglichkeit gesehen, Probleme zu lösen und ist Teil des Lebensstils (Lamnek, 2018, S. 188).

Die Subkulturtheorie der Gewalt ist somit ein weiterer Erklärungsansatz, der abweichendes Verhalten von Jugendlichen beschreibt. Um noch eine weitere Sichtweise einzubeziehen, wird die Theorie von Moffitt im nächsten Kapitel vertieft beleuchtet.

3.2.3 Taxonomie der zwei Entwicklungswege delinquenten Verhaltens

Um den Verlauf aggressiven Verhaltens möglichst gut bestimmen zu können, wurden in den letzten Jahrzehnten Daten aus verschiedenen Längsschnittstudien verwendet. Ziel ist es, die Frage nach dem Entwicklungsverlauf aggressiven Verhaltens zu beantworten (Moffitt, 1993, zitiert nach Petermann & Koglin, 2015, S. 7–8). Moffitt untersucht in ihrer Taxonomie der zwei Entwicklungswege delinquenten Verhaltens die weit verbreitete und gut gesicherte Unterscheidung von Lebensläufen. Sie differenziert diese in einen stabilen Lebenslauf (lifecourse-persistent) und einen auf das Jugendalter (adolescence limited) begrenzten Verlauf. Sie nimmt bei diesen zwei Typen eine spezifische Ätiologie und einen spezifischen Verlauf an. Demnach können bei stabilem aggressivem Verhalten schon früh verschiedene Risikofaktoren bestimmt werden. Die Studie verfolgt das Ziel, auf der Grundlage einer prospektiven Kohortenstudie für jede der beiden Verlaufswege eine eigene Erklärung zu finden (Moffitt, 1993, zitiert nach Petermann & Koglin, 2015, S. 7–8). Um ihren Erklärungsansatz empirisch zu fundieren, bezieht Moffitt (1993,

zitiert nach Bock, 2019, S. 110–112) sich neben zahlreichen epidemiologischen Forschungsergebnissen vor allem auf die Befunde der Dunedin-Kohortenstudie. Die Taxonomie der zwei Entwicklungswege delinquenten Verhaltens unterstreicht die Bedeutung des Anfangs delinquenten Verhaltensweisen im Verlauf der Entwicklung, sprich in der Kindheit beziehungsweise in der Jugend. Die in der Kindheit beginnende Form beschreibt Moffitt (1993, zitiert nach Roth & Bartsch, 2004, S. 722–723) als lebenslang persistierend, während sie bei einem Aufkommen im Jugendalter einen temporären Verlauf annimmt.

Nach Moffitt (1993, zitiert nach Roth & Bartsch, 2004, S. 724) ist die persistente Verlaufsform durch eine permanente antisoziale Verhaltensweise gekennzeichnet, die ihren Anfang bereits in der frühen Kindheit findet. Eigenschaften wie die Permanenz, der frühe Beginn sowie die zeitliche Spanne über verschiedene Lebensbereiche hinweg zeichnen die Delinquenz der persistenten Verlaufsform aus. Sie bezeichnet diesen Subtyp auch als antisoziale Persönlichkeit und beschreibt ihn anhand folgenden Beispiels: «... biting and hitting at age 4, shoplifting and truancy at age 10, selling drugs and stealing cars at age 16, robbery and rape at age 22, and fraud and child abuse at age 30 ... » (Moffitt, 1993, S. 679). Verantwortlich für das frühe Auftreten antisozialen Verhaltens macht sie einen komplexen, aufeinander aufbauenden Prozess. Diese neuropsychologischen Defizite können sowohl aus früheren Umweltrisiken (Mangelernährung in der Schwangerschaft, Geburtskomplikationen) hervorgehen, als auch von erblicher Natur sein. Durch den Mangel an supportiven Fähigkeiten der Eltern, auf die Bedürfnisse und Anforderungen der Kinder zu reagieren, verfestigen oder verstärken sich die kindlichen Auffälligkeiten. Diese provozieren wiederum problemverstärkendes Erziehungsverhalten durch die Eltern. Ursächlich für die Aufrechterhaltung delinquenten Verhaltens sind nach Moffitt (1993, zitiert nach Roth & Bartsch, 2004, S. 724) sich kumulierende Schwierigkeiten wie ein fehlender Bildungsabschluss und eine geringe Selbstkontrolle der Jugendlichen. Zwei weitere Ursachen tragen dazu bei, dass das abweichende Verhalten bis ins Erwachsenenalter beibehalten wird. Zum einen fehlen prosoziale alternative Verhaltensweisen und zum anderen führen die Folgen der delinquenten Handlungen zu einer Verstrickung in einen devianten Lebensstil. Diese lebenslange Ausprägung antisozialen Verhaltens betrifft circa 5% der männlichen Population und wird hinsichtlich ihrer zeitlichen und situativen Stabilität als psychopathologisches Syndrom klassifiziert.

Die jugendgebundene Delinquenz zeichnet sich gegenüber der persistenten durch das vergleichsweise hohe Auftreten im Jugendalter aus. Ungefähr 25 bis 30% der Jugendlichen fallen laut Moffitt (1993, zitiert nach Roth & Bartsch, 2004, S. 725) phasenhaft durch

das von ihr als passageres Entwicklungsphänomen bezeichnete delinquente Verhalten auf. Dabei betrachtet sie im Gegensatz zur pathologisch klassifizierten persistenten Delinquenz die jugendgebundene Ausprägung als normales Kennzeichen der Adoleszenz. Sie ist davon überzeugt, dass die Jugendlichen die persistent delinquenten Gleichaltrigen als Vorbilder ansehen, um die Phase zwischen der biologischen und der sozialen Reife schnell zu überwinden. Die persistent delinquenten Jugendlichen eignen sich durch Diebstahl materiellen Besitz an, machen oft sehr früh ihre ersten sexuellen Erfahrungen und scheinen aus der Sicht der Gleichaltrigen unabhängig und selbständig zu sein. Um ebenfalls den ersehnten Reifestatus zu erreichen, wird ihr Verhalten imitiert. Sie schickt aber voraus, dass für diese Verhaltensübernahme zwei Bedingungen erfüllt sein müssen: Es muss zum einen die Möglichkeit geben, das antisoziale Verhalten zu beobachten, und zum anderen muss der Delinquenz durch ihre Konsequenzen ein positiver Verstärkungswert zukommen (Moffitt, 1993, zitiert nach Roth & Bartsch, 2004, S. 725).

Doch Moffitt (1993, zitiert nach Roth & Bartsch, 2004, S. 726) hebt hervor, dass nicht alle Jugendliche in den entsprechenden Gesellschaften delinquent werden. Zum einen können aufgrund einer verzögerten Pubertät oder der frühen Übernahme der Erwachsenenrolle Reifungslücken ausbleiben und zum anderen kann auch das Fehlen des persistent delinquenten Modelles oder die wahrgenommene negative Ausstrahlung dessen dazu führen, dass kein deviantes Verhalten adoptiert wird. Weiter kommt sie zum Ergebnis, dass gewisse Jugendliche durch ihre Persönlichkeitseigenschaften gar nicht erst einen Zugang zu entsprechenden Peergruppen erhalten.

Roth und Bartsch (2004, S. 723) kommen zum Schluss, dass neben der jugendbeginnenden und der jugendgebundenen Delinquenz eine weitere Verlaufsform existieren muss, da diese zwei Wege nicht gleichgesetzt werden können. Sie postulieren eine Verlaufsform, in der delinquente Verhaltensweisen erstmals im Jugendalter auftreten und im weiteren Entwicklungsverlauf persistieren.

3.3 Multifaktorielle Perspektive

Petermann und Koglin (2015, S. 9–10) gehen von einem multifaktoriellen Ursachenmodell aus, wenn ein stabil aggressives Verhalten vorliegt. Es liegen diverse Studien vor, die psychologische, konsistent biologische und soziale Risikofaktoren aufzeigen, die aggressives Verhalten erklären. Ein multifaktorielles Ursachenmodell aggressiven Verhaltens ist in der Lage, empirische Befunde zu den Risikofaktoren sowie Entwicklungspfadmodelle zu integrieren. Es wird deutlich, dass sich Risikofaktoren wechselseitig beeinflussen und Kinder sowie Jugendliche aus hochbelasteten Familien und Milieus, bereits während der Schwangerschaft negativ beeinflusst werden (Petermann & Koglin, 2015, S. 9–10). Knapp (2009, S. 192–193) vertieft diese Perspektive und erklärt, dass die Entstehungsbedingungen der Gewalt von Kindern und Jugendlichen Folgen der allgemeinen, gesellschaftlichen Verhältnisse sind. Zurückzuführen ist dies besonders auf die Individualisierungs-, Pluralisierungs- und Entgrenzungsprozesse. Diese lassen bei Jugendlichen Verunsicherung, Orientierungslosigkeit und Desintegration in wichtigen Lebensbereichen entstehen. Zu einer krisenhaften Identitätsentwicklung tragen vor allem die zunehmende Jugendarbeitslosigkeit, die Armutsgefährdung und die damit einhergehende Ausgrenzung sowie Stigmatisierung bei. Weiter erklärt Knapp (2009, S. 192), dass dieser Mangel an Realisierung eines erfüllten Lebens oft zu Enttäuschung und Frustration führt. Dies wiederum kann zu aggressivem Verhalten und Gewalttätigkeit führen. Die Möglichkeit, abweichendes Verhalten zu entwickeln, erhöht sich insbesondere dann, wenn den Jugendlichen ihre Lebens- und Zukunftsperspektiven verwehrt werden. Somit ist Jugendgewalt laut Knapp (2009, S. 192) immer auch eine logische Konsequenz einer ökonomischen, sozialen und kulturellen Deprivation. Dennoch ist Jugendgewalt nicht nur auf die gesamtgesellschaftliche Perspektive zurückzuführen. Welche Ursachen konkreten Fällen von Jugendgewalt zugrunde liegen kann aufgrund der Multidimensionalität des Phänomens oft nur vermutet werden. Sie wird vor allem durch die Erziehung und die Sozialisation durch Schule, Familie und Gleichaltrige beeinflusst. Laut Lück, Strüber und Roth (2005, S. 62) spielen neben der Sozialisation auch biologische und physiologische Aspekte als Risikofaktoren eine Rolle. Dazu zählen genetische und neurobiologische Faktoren, die aggressives Verhalten erklären können. So zeigen epidemiologische Studien, dass aggressives Verhalten öfters bei Knaben auftritt. Petermann und Koglin (2015, S. 23) weisen darauf hin, dass sich eine grosse Anzahl an Risikofaktoren für abweichendes Verhalten bestimmen lässt. Essentiell ist dabei aber nur, wie sich die Risikofaktoren gemeinsam auf die Entwicklung der jeweiligen Kinder oder Jugendlichen auswirken, denn nicht alle Faktoren sind spezifisch für aggressives Verhalten. Es stehen zum Beispiel familiäre Risikofaktoren im Zusammenhang miteinander und beeinflussen

sich wechselseitig. Somit sind die Kinder und Jugendlichen nicht nur einer Belastung ausgesetzt, sondern gleich mehreren. Das bedeutet, dass einzelne Risikofaktoren weitere nach sich ziehen können und sich so über den Entwicklungsverlauf vermehren (Pe-
termann & Koglin, 2015, S. 23). Stemmler, Wallner und Link (2018, S. 247–248) kritisie-
ren die Forschungen zu Risikofaktoren aus soziologischer Sicht. Ihre bloße Auflistung
leistet nur einen kleinen Beitrag zur kausalen Erklärung der Entstehung abweichenden
Verhaltens. Lösel und Weiss (2015, S. 714) identifizieren biologische Risikofaktoren so-
wie solche, die in den Eigenschaften und im sozialen Umfeld des Kindes begründet sind.
Diese zählen nicht zu den echten kausalen Faktoren, sie zeigen eher ein korrelativ er-
höhtes Risiko für Problemverhalten an.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass es verschiedene Faktoren gibt, die Gewalt
oder abweichendes Verhalten fördern oder hemmen. Besonders gefährdet sind Kinder
und Jugendliche, die mehrere Risikofaktoren aufweisen (DOJ, 2011, S. 3).

3.4 Situative Auslöser

Wikström (2006, S. 76–84) kommt zum Ergebnis, dass die Ursachen für Kriminalität si-
tuativ sind. Ein situativer Mechanismus, wie der Wahrnehmungs-Entscheidungs-Prozess,
verbindet Personen, ihre unmittelbare Umgebung und ihre Handlungen. Dieser
Prozess ist der zentrale kausale Mechanismus und erklärt somit das Handeln der Men-
schen.



Abbildung 1. Übersicht über die zentralen Schritte im Wahrnehmungs-Entscheidungsprozess.

Quelle: Wikström & Schepers, 2018, S. 64

Die resultierende Art der Handlung ist vom Typ der handelnden Person und dem Setting abhängig. Somit wird eine kriminelle Handlung auftreten, wenn diese Person Kriminalität als annehmbare Alternative unter den gegebenen Umständen empfindet (Wikström & Schepers, 2018, S. 63).

Zum Beispiel kann die Motivation als situativer Faktor für die Erklärung von Handlungen angesehen werden: Über den moralischen Filter wird reguliert, welche Handlungsalternative wahrgenommen wird. Die Individuen bringen ihre persönlichen werteorientierten Verhaltensregeln in bestimmte moralische Settings ein, was den moralischen Filter erzeugt. Dieser filtert die Handlung in Bezug auf ihre Alternativen in Reaktion auf den Motivator und entscheidet so, ob eine der alternativen Handlungen Kriminalität beinhaltet. Wenn also keine kriminelle Handlungsalternative zur Verfügung steht, wird es auch keine kriminelle Handlung geben (Wikström & Schepers, 2018, S. 64).

Laut Stemmler et al. (2018, S. 251) gibt es auch situative Risikofaktoren wie den Besitz einer Waffe, Enthemmung durch Alkohol oder Drogen, einen problematischen moralischen Kontext oder Provokationen. Der DOJ (2011, S. 3–4) ist überzeugt davon, dass situative Auslöser für Gewalt die Situation nochmals verändern. Abbildung 2 fasst die verschiedenen gewaltfördernden Faktoren zusammen und bezieht dabei die situativen Auslöser mit ein.

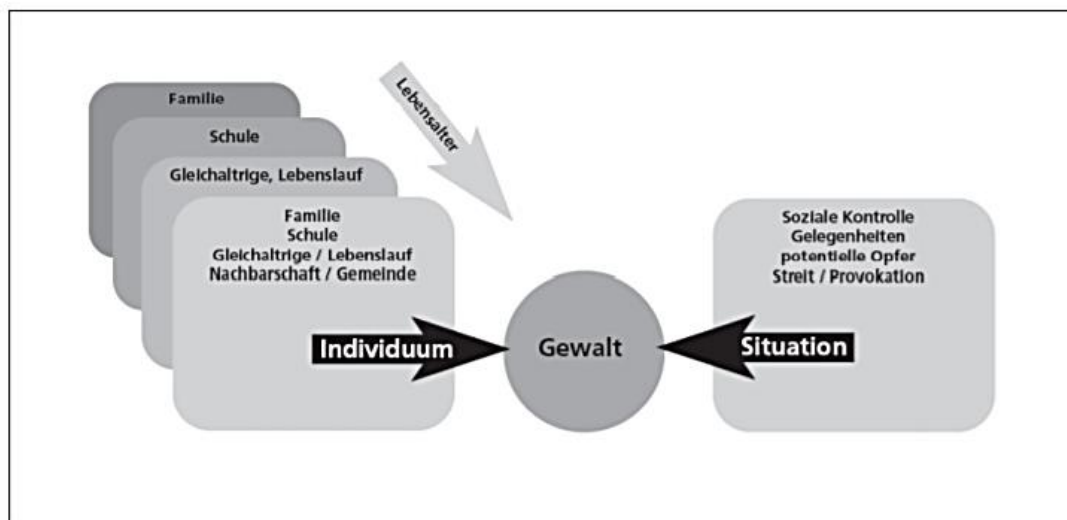


Abbildung 2. Mehrebenenmodell für Gewalt im Lebenslauf

Quelle: Eisner, Ribeaud & Locher, 2009, S. 13

4. Peergruppen

Um den Zusammenhang von Jugendgewalt und Peergruppen zu verstehen, wird im nächsten Kapitel vertieft die Gruppendynamik, die Freizeitgestaltung sowie die Szenenzugehörigkeit untersucht. Auch die zentrale Rolle der Peergruppe wird erläutert.

4.1 Definition der Peergruppe

Sich im Jugendalter bildende Gruppen werden unter verschiedenen Begriffen gefasst. So werden sie als Peergruppe, Clique, Jugendgruppe, Jugendkultur, Subkultur und Szene bezeichnet. In der wissenschaftlichen Literatur werden diese Begriffe unspezifisch verwendet, denn die trennscharfe Unterscheidung wird in der Wirklichkeit relativiert (Ecarius et al., 2011, S. 105). In dieser Arbeit wird der Terminus der *Peergruppe* [Hervorhebung v. Verf.] nach Nörber (2013, S. 339) als Gruppe von Gleichaltrigen verstanden. Diese stellt für die Jugendlichen eine besondere Einflussgrösse dar. Doch Gleichaltrige greift dabei zu kurz. Für Heranwachsende ist der Aspekt des «Gleichsein» oder «von gleichem Rang sein» bedeutender. Unter Peer wird ein Zusammenschluss von Individuen verstanden, die einen identischen oder ähnlichen Status besitzen, ungefähr das gleiche Alter haben und sich gegenseitig beeinflussen (Nörber, 2013, S. 339).

Diese Kleingruppen stellen einen grundlegenden Ausdruck sozialer Strukturbildung dar und können als eine selbstbestimmte Form der Gemeinschaftsbildung gefasst werden. Sie sind durch spezifische Interaktions- und Kommunikationsmöglichkeiten und bestimmte latente Sinnstrukturen charakterisiert. Die Kleingruppen sind somit bedeutsam für die Sozialisations- und Bildungsprozesse (Oevermann, 1986, zitiert nach Scherr, 2010, S. 75). Der Peergruppe wird eine bedeutungsvolle Rolle während des Aufwachsens in der modernen Gesellschaft zugewiesen. So bildet sie ein wichtiges Lernfeld für soziale Verhaltenskompetenzen. Gleichwohl kann die Peergruppe aber auch zu risikoreichen Verhaltensmustern wie Gewalt beitragen (Wetzstein, Erbedinger, Hilgers & Eckert, 2005, S. 33).

4.2 Entstehung von Gruppen

Die gesellschaftliche Rolle verlangt laut Griese (2007, S. 111), dass Jugendliche ihr Handeln nach universalistischen Prinzipien ausrichten. Sie setzen sich somit den Erwartungen der sozialen Realität aus und müssen die Einbettung in der intimen Familienbeziehung hinter sich lassen. Diese gesellschaftlichen Rollen müssen dennoch erworben werden; dabei kommt es zur Durchgangsphase der Jugend. Um das Bedürfnis der familiären Nähe und Solidarität weiterhin zu stillen, entstehen Peergruppen. Diese bereiten die Jugendlichen auf die Erwachsenenrolle vor (Griese, 2007, S. 111). Schröder (2013, S.

155) sieht freundschaftliche Beziehungen von Jugendlichen zu Gleichaltrigen als zentrales Feld, in dem sie Beziehungen erproben, Anerkennung suchen und ihre Identität ausbilden können. Die Beziehung zu den Peers hat im Jugendalter eine spezielle Bedeutung, denn nach der Pubertät steht die Aufgabe an, sich zu verselbstständigen und sich langsam von den Eltern zu lösen. Dazu gehören Liebe und Sexualität sowie sekundär Arbeit und Reproduktion. Jugendliche werden durch die Sexualität aus der Familie getrieben. Geprägt von diesem Drang entstehen Beziehungen zu den Peers wie auch reale und virtuelle Gemeinschaften. Die Gruppe der Gleichaltrigen wird als Übergangprojekt angesehen, denn sie ist übergangsweise ein Übungsfeld für die neuen Bedürfnisse. Durch den Schutz der Gruppe können die Jugendlichen ihren Wert und ihre Anerkennung ausserhalb der Familie erproben (Schröder, 2013, S. 155–156). Um die historische Entstehung von Peergruppen zu verstehen, erklärt Scherr (2009, S. 92–94), dass zu diesen Zeiten der Industrialisierung die Jugendlichen meist in Grossfamilien und somit in altersgemischten Gruppen gelebt haben. Erst durch die Einführung von beruflichen Ausbildungsgängen und der allgemeinen Schulpflicht findet eine zunehmende Vergesellschaftung in altershomogenen Gruppen statt. Ecarius et al. (2011, S. 107) erweitert die historische Perspektive. Schon früh haben Jugendliche durch kulturelle Sonderwelten ihrer Lebensphase einen eigenständigen Ausdruck gegeben, um sich von der Erwachsenenwelt abzugrenzen. Es geht darum, Gemeinsamkeiten in den Ausdrucksstilen zu entwickeln und so Abgrenzungsmarken zu setzen.

Die Peergruppen können einen fließenden Übergang zu Jugendszenen aufweisen. Diese Jugendszenen, sprich -kulturen, zeichnen sich durch abgrenzbare Gruppenstile sowie durch die Kopräsenz jugendlicher Anhängerinnen und Anhänger in bestimmten sozialen Räumen aus. Durch diese Gesellungsform wird zum Ausdruck gebracht, dass die Bedeutung der Peergruppe deutlich tiefer ist (Hitzler & Niederbacher, 2010a, S. 15–16). Die Gruppenbildung wird auf peerspezifische Abgrenzungsbestrebungen zurückgeführt. Dabei gewinnen die Gruppen ihr Selbstwertgefühl aus der Abgrenzung zu anderen Gruppen. Dies kann aber nicht nur zur Abgrenzung, sondern auch zu Feindseligkeiten und Gewalt gegenüber anderen Gruppen führen (Scherr, 2009, S. 165–167).

4.3 Anschluss an delinquente Peergruppen

Es existiert eine breite Auswahl an Forschungsliteratur über die Ursache des Anschlusses an delinquente Peergruppen. Baier et al. (2010, S. 318) sind der Meinung, dass keine monokausalen Erklärungen möglich sind und verweisen dabei auf die vier Einflussbereiche Familie, Persönlichkeit, Schule und Nachbarschaft. Der Erziehungsstil der Eltern hat einen erheblichen Einfluss auf die Jugendlichen (Kapitel 2.3.1).

Ein kontrollierender Erziehungsstil verhindert, dass sich Kinder delinquente Freunde suchen. Ein harscher, von Gewalt geprägter Erziehungsstil fördert hingegen eine gewalt-affine Persönlichkeit, die sich wiederum entsprechende Freundeskreise sucht. Vor allem schützen gemeinsame Unternehmungen der Familie, hohes Kontrollverhalten der Eltern und eine bewusste Auswahl des Wohnquartiers vor dem Anschluss an einen delinquenten Freundeskreis (Knoester, Haynie & Stephens, 2006, S. 1249). Auch die Nachbarschaft hat einen erheblichen Einfluss auf den Anschluss an delinquente Peers (Baier et al., 2010, S. 318). Weiter erklären sie, dass Nachbarschaften mit hohen Armutszahlen, hoher Einwohnerfluktuation oder hoher ethnischer Heterogenität oft nur ein geringes Mass an sozialer Kontrolle zeigen. Somit werden Jugendliche, die sich kriminell verhalten, nicht sanktioniert. Auch die Schule, schlechte Leistungen und geringwertige Abschlüsse haben einen Einfluss. Die Anerkennung wird dann in der Freizeit in delinquenten Gruppen gesucht (Baier et al., 2010, S. 319).

Weitere Gründe wieso sich gewaltaffine männliche Jugendliche als Peergruppe zusammenschliessen, sehen Glueck und Glueck (1950, S. 164). Sie sind der Ansicht, dass «birds of a feather flock together» (zu Deutsch: «gleich und gleich gesellt sich gern»). Hirschi (1969, zitiert nach Baier et al., 2010, S. 316) vertieft diese Ansicht noch weiter. Er ist der Meinung, dass delinquente Menschen unfähig sind, tiefe Bindungen einzugehen. Sie werden beim Versuch zurückgewiesen, Beziehungen mit nicht delinquenten Menschen aufzubauen. Freundschaften können sie so nur zu Peers aufbauen, die nur gering an Menschen und an gesellschaftliche Konventionen sowie Normen und Werte gebunden sind.

4.4 Freizeitverhalten und Szenen

Die Freizeit der Jugendlichen und der Einfluss der Szene wird im nächsten Unterkapitel anhand eines Beispiels der Jugend-Hooliganszene erläutert. Es gibt eine grosse Bandbreite an Szenen, doch die der Hooligans verbindet die Themen Peergruppe und Gewalt am eindrücklichsten. Auch kooperieren die Offenen Jugendarbeiten der Stadt Zürich mit dem Verein Fanarbeit-Zürich und setzten sich präventiv gegen Gewalt ein (Okaj Zürich, 2018, S. 2).

Die Schule macht nur einen Bruchteil der Bildungsprozesse im Jugendalter aus. Ein Grossteil findet demnach in ausserschulischen Kontexten und Interaktionen statt. Einen enormen Einfluss auf den Erwerb von Wissen hat der Freizeitbereich der Kinder und Jugendlichen. Diese Perspektive ist neu, denn bisher ist die empirische Bildungsforschung von der Schulforschung geprägt (Rauschenbach et al., 2004, S. 32). Weiter er-

klärt Harring (2010, S. 23), dass non-formale Bildungsorte eine andere Form von Lerngelegenheiten darstellen. Die Beanspruchung ist freiwillig und es besteht ein grosses Mass an individuellen Gestaltungsmöglichkeiten. Nach diesem Verständnis können Institutionen der vorschulischen Bildung, die Kinder- und Jugendhilfe wie auch die Offene Jugendarbeit als Orte der non-formalen Bildung gesehen werden.

Wetzstein et al. (2005, S. 119) zeigen das Freizeitverhalten der Jugendlichen auf: Die Freizeit wird von geselligen Aktivitäten dominiert und mit Gleichaltrigen verbracht. Musik hören und fernsehen spielen eine zentrale Rolle. Laut Hitzler und Niederbacher (2010b, S. 94–95) stehen bildungsspezifisches Freizeitverhalten, wie zum Beispiel das Lesen, im engen Zusammenhang mit bildungsspezifischem Nutzen. Demnach lesen niedrig gebildete Jugendliche deutlich weniger. Die Mediennutzung hat eine hohe Bedeutung für die Heranwachsenden, sie kommunizieren auf vielfältige Weise mit ihren Peers.

Viele Jugendliche finden in ihrer Nachbarschaft, Gemeinde, Familie oder in ihren Partnern nicht mehr das, was sie suchen, nämlich Verbündete. Darum schliessen sie sich vorzugsweise Szenen an, die ihre Interessen und Neigungen teilen. Die Chance, in Szenen Gleichgesinnte zu finden, ist hoch, da diese thematisch fokussiert sind. Der verbindende Aspekt kann eine Sportart, Musikrichtung, ästhetische Neigung, ein moralisches Anliegen oder eine andere Weltanschauung sein. Es gibt eine weite Bandbreite an Szenen wie zum Beispiel Heavy Metal, Gothic, Punk, Comic, Gaming, Hip-Hop, Skater, Sport oder Hooligan. Die Szenenmitglieder teilen ein gemeinsames Interesse, typische Einstellungen wie auch entsprechende Verhaltensweisen und Umgangsformen (Hitzler & Niederbacher, 2010b, S. 94–95). Die Jugendkulturen haben sich im Gegensatz zu den 80er Jahren, in denen es um Verweigerung und Protest ging, verändert. Gegenwärtig prägen sie mit zunehmender Normalisierung das Bild unserer Gesellschaft (Ecarius et al., 2011, S. 136). Prisching (2008, S. 37) sieht als Grund dieser Veränderung, dass die Eltern als Kinder selbst mit der Freiheit jugendkultureller Ausdrucksmöglichkeiten experimentiert haben.

Der Zusammenhang von Gewalt und Peergruppen sowie Jugendkulturen soll anhand eines Beispiels von Jugend-Hooligan-Gruppen analysiert werden. Die jugendlichen Hooligans orientieren sich an der Inszenierung einer kollektiven Handlungspraxis. Die Peerkultur wird erlebt, die Heranwachsenden gehen gänzlich im Aktionismus der gewaltbetonten Auseinandersetzung auf. Die Gewalthandlung wird nicht zur Verfolgung eines Ziels eingesetzt, sondern Gewalt ist für das Gruppenerleben funktionalisiert (Ecarius et al., 2011, S. 124). Negt (1998, zitiert nach Pilz, 2011, S. 234) fasst den Anschluss der Jugendlichen an Hooligan-Gruppen folgendermassen zusammen: In der Jugendphase müssen sich die Heranwachsenden eine psychosoziale Identität aufbauen, welche heute

erschwert wird. Sie brauchen sinnvolle Aufgaben und Bestätigung, auch wollen sie nicht nur unbeteiligte Lernende in Organisationen sein. Sie fragen sich, was sie in dieser Gesellschaft sind und wer sie wahrnimmt.

Jugendliche, die kaum Möglichkeiten haben sich hervorzuheben, greifen laut Pilz (2011, S. 235) oft auf ihr Körper-Kapital zurück. Sie modellieren ihn, um Aufmerksamkeit und Anerkennung zu bekommen, was eine Form der jugendspezifischen Identitätssuche darstellt. Diese Suche kann sich zu einem gewaltfördernden Selbstkonzept der Selbstbehauptung entwickeln, bei dem sich Jugendliche an Gruppen anschließen und dort ihre eigene Kraft finden. Gewalt wird zu einem Medium der Herstellung von Selbstbewusstsein, Selbstwertgefühl und einer positiven Identität. Daraus folgt, dass Hooligans meist zwei Identitäten aufweisen: eine bürgerliche Alltagsidentität und eine jugendkulturelle Hooliganidentität (Pilz, 2011, S. 235).

Die Bandbreite an Szenen und Jugendkulturen ist vielfältig. Nicht alle Jugendlichen sehen sich einer Szene zugehörig.

4.5 Gewalt als subkulturelle Norm von Peergruppen

Im Kapitel 3.2.2 wurde beim Erklärungsansatz der Subkultur erkennbar, dass Normen und Werte einen beachtlichen Einfluss auf die Gewaltaffinität der Jugendlichen haben. Es gibt unterschiedliche Erklärungen für Gewalt. Es ist jedoch zu beobachten, dass sie öfters von Gruppen als von Einzelpersonen angewendet wird. Laut Wetzstein et al. (2005, S. 26) suchen Jugendliche in ihren Gruppen nach Wegen, ihre sozialen, kulturellen und ökonomischen Lebenslagen aufzugreifen und zu bearbeiten. Gewalt gehört zu den Handlungsmöglichkeiten, um Konflikte zu bearbeiten oder Macht zu demonstrieren. Böhnisch (2017, S. 58–59) erklärt, dass abweichendes Verhalten dann eintritt, wenn die Normen der Subkultur den Normen der Gesellschaft widersprechen. Damit ist die Balance zwischen subkultureller und gesamtgesellschaftlicher Normorientierung nicht mehr gegeben. Kriminelle Handlungen werden von der Gesellschaft verfolgt und sanktioniert. Die kriminelle Subkultur bewertet diese Handlungen jedoch positiv. Durch diese kriminellen Handlungen wird der subkulturelle Zusammenhalt gestärkt und die Mitglieder können sich so beweisen. Die Dynamik der Subkultur zeigt sich auch hinter vielen Delikten, die bedingt durch subkulturelle Gruppennormen oder durch Gruppendruck von Einzelpersonen begangen werden. Die delinquenten Jugendlichen empfinden die Delikte ganz anders, als sie es, hinsichtlich der Gesetzesgrundlage her, müssten. Denn für die sie steht das Ansehen und der Status in der Gruppe im Vordergrund. Der Normbruch wird in Kauf genommen und gilt teilweise als Ausdruck der Gruppenzugehörigkeit (Böhnisch, 2017, S. 60).

5. Rolle und Potential der Offenen Jugendarbeit im Kontext der Jugendgewalt

Um diese Arbeit abzurunden, werden im folgenden Kapitel die Rolle und das Potential der Offenen Jugendarbeit im Hinblick auf die Bearbeitung von Jugendgewalt beleuchtet und die daraus resultierenden Handlungsmöglichkeiten vorgestellt.

5.1 Offenen Jugendarbeit

Der Dachverband der Schweizerischen Kinder- und Jugendarbeit (DOJ) (2018, S. 3) fasst die Offene Jugendarbeit wie folgt zusammen: Sie bildet einen Teilbereich der professionellen Sozialen Arbeit, verfolgt einen sozialpolitischen, pädagogischen und soziokulturellen Auftrag und versteht sich dabei als wichtige Akteurin der ausserschulischen Bildung. Zu ihren Kernaufgaben gehören die Begleitung, Unterstützung und Förderung der Jugendlichen im Rahmen von Beziehungsarbeit auf dem Weg zur Selbständigkeit. Durch entsprechende Angebote werden Freiräume in Abgrenzung zur Erwachsenenwelt geschaffen, in denen Jugendliche ihre Andersartigkeit und ihre Bedürfnisse ausleben können. Ziel ist es, Jugendliche sozial, kulturell und politisch in das Gemeinwesen zu integrieren (DOJ, 2018, S. 3). Das beinhaltet die Mitwirkung an gesellschaftlichen Prozessen und das Übernehmen entsprechender Verantwortung. Als fester Bestandteil kommunaler Kinder- und Jugendförderung wird die Offene Jugendarbeit zum grössten Teil von der öffentlichen Hand finanziert und beauftragt. Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene können ohne Bedingungen niederschwellig und freiwillig entsprechende Angebote nutzen. In den Gemeinden und Städten bildet sie für Heranwachsende die zentrale Schnittstelle zur Politik und Verwaltung. Die Offene Jugendarbeit ist eine Non-Profit-Organisation (DOJ, 2018, S. 3). Ihr Wissen basiert auf Erkenntnissen der Bildungs-, Sozialisations- und Adoleszenzforschung. Dieses Orientierungswissen hilft jugendliches Handeln zu verstehen (Schulz, 2013, S. 51). Sturzenhecker (2005, S. 339) betont, dass der Offenen Jugendarbeit als pädagogischer Institution keine ausgearbeitete Theorie vorliegt und sie auch nicht den durchstrukturierten und funktionsbestimmenden Charakter der Schule aufweist. Dennoch erhält sie den Status einer Erziehungs- und Bildungsinstitution.

Die Offene Jugendarbeit verfolgt laut dem DOJ (2018, S. 5) die Grundprinzipien der Offenheit, Freiwilligkeit, Bildung, Partizipation, Niederschwelligkeit sowie der lebensweltlichen Orientierung. Diese Leitlinien beruhen auf Praxiserfahrungen, Theorien und Forschungen und sind als gleichwertig zu verstehen. Sie bedingen sich gegenseitig und beziehen sich aufeinander.

Die Offene Jugendarbeit orientiert sich an den theoretischen und methodischen Erkenntnissen der professionellen Sozialen Arbeit. Daraus werden die gleichwertigen Arbeitsprinzipien Ressourcen- und Bedürfnisorientierung, geschlechter- und kulturreflektierter Umgang, Beziehungsarbeit sowie die Kultur der vielen Chancen abgeleitet (DOJ, 2018, S. 6).

In der Offenen Jugendarbeit werden die Tätigkeiten in drei Ebenen aufgeteilt. Das sind laut dem DOJ (2018, S. 7):

1. Tätigkeiten, die sich direkt an die Jugendlichen und deren Bezugspersonen richten. Dazu gehören zum Beispiel Freizeitanimation, Bildung, niederschwellige Begleitung und Beratung.
2. Tätigkeiten, die der Weiterentwicklung der kommunalen Kinder- und Jugendförderung dienen, namentlich Positionierung und Vernetzung.
3. Tätigkeiten, die der Entwicklung und Qualitätssicherung dienen.

Die Offene Jugendarbeit ist auf verlässliche Rahmenbedingungen angewiesen, die ihre Nachhaltigkeit und Professionalität gewährleisten. Dazu gehören: politischer Auftrag und strategische Grundlagen, Bedarfsanalyse, Aufträge und Konzepte, Ressourcen, professionelles Verständnis und Fachpersonal, Wirkungsziele und Qualitätssicherung wie auch die Evaluation und Legitimation (DOJ, 2018, S. 8–9).

5.2 Rolle der Offenen Jugendarbeit

Die Offene Jugendarbeit umfasst einen grossen Aufgabenbereich. Um die Zuständigkeit im Kontext der Jugendgewalt zu klären, wird im folgenden Abschnitt ihre Rolle sowie ihre Werte, Haltungen und politischen Aspekte herausgearbeitet.

Jugendgewalt zu thematisieren, basiert laut dem DOJ (2011, S. 9) auf der Ebene der Werte und wird somit zur politischen Frage. Es gilt zu klären, welche Form von Aggression und Gewalt als akzeptabel gilt. Leitlinien für diese Frage können das Strafgesetzbuch, die Menschenrechte, wissenschaftliche Literatur oder die eigene Werthaltung sein, die es jedoch zunächst zu reflektieren gilt. Die Offene Jugendarbeit unterstützt die persönliche Entwicklung sowie die Integration der Jugendlichen. Doch durch Gewaltausübungen erschweren sich Jugendliche diese Ziele. Die Offene Jugendarbeit muss deshalb Gewalt benennen, thematisieren und mutig angehen (DOJ, 2011, S. 9). Wie in Kapitel 3 erwähnt, gehört Gewalt zum Jugendalter. Wird sie jedoch zu unreflektiert toleriert, besteht die Gefahr, dass die Offene Jugendarbeit die Identität der Heranwachsenden

negativ unterstützt. Ebenfalls wichtig ist die Reflexion mit den Jugendlichen und im Gemeinwesen. Um dieses Thema behandeln zu können, müssen die Heranwachsenden wie auch die Menschen in ihrem Umfeld zunächst selbst definieren können, was Gewalt für sie bedeutet. Danach muss die Offene Jugendarbeit konkrete Schritte anbieten, damit sich die Situation verbessert und die Betroffenen erhalten, was sie brauchen (DOJ, 2011, S. 9). Die konkreten Schritte werden in Kapitel 5.4 genauer definiert und kurz erläutert.

Der Dachverband der Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz (2011, S. 10) definiert klare Rollen der Offenen Jugendarbeit in Bezug auf die Heranwachsenden:

- Rolle der Lobby
- Rolle der Unterstützung
- Rolle in der Prävention
- Rolle in der Früherkennung und -intervention

5.3 Potential der Offenen Jugendarbeit

Offene Jugendarbeit hat ein grosses Potential in der Bearbeitung der Jugendgewalt, denn sie ist sehr vertraut mit den Heranwachsenden und ihrer Umgebung. Sie ist im Gemeinwesen aufgestellt und übernimmt daher eine beachtliche Rolle in der multifokalen Prävention.

Für die konkreten Inhalte Offener Jugendarbeit sind die Fachkräfte in den Einrichtungen verantwortlich. Im Wesentlichen geht es darum, die Interessen und Anliegen der Jugendlichen zu erkennen und ihnen mit möglichen Angeboten entgegen zu kommen. Dies bedeutet jedoch, dass die Fachkräfte den Heranwachsenden den Raum überlassen müssen (Krafeld, 2004, S. 44). Fimpler und Hannen (2016, S. 98) sind der Meinung, dass die Jugendarbeit nicht nur Freiräume zur Verfügung stellen und Bildungsprozesse initiieren, sondern auch zur Reproduktion der gesellschaftlichen Werte und Normen beitragen soll. Weiteres Potential der Offenen Jugendarbeit sieht Sturzenhecker (2004, S. 9) in der Entwicklungsförderung. Durch die Zurverfügungstellung von Räumen und Zeiten äussern Jugendliche ihre Anliegen und entfalten ihre Interessen und Bedürfnisse. Dieser geschützte Rahmen bietet alternative Bearbeitungswege für bestimmte Entwicklungsaufgaben. Weiter können sie den aktiven Umgang mit gesellschaftlichen und demokratischen Entscheidungsprozessen im «Schutzraum der Jugendarbeit» erproben, ohne gesellschaftliche Folgen hervorzurufen. Die Sozialisation und die Identitätsfindung sowie die Persönlichkeitsentwicklung spielen eine beträchtliche Rolle in der Entstehung von

Jugendgewalt (Sturzenhecker, 2004, S. 9). Fimpler und Hannen (2016, S. 107) schreiben der Offenen Jugendarbeit bei der Unterstützung von Jugendlichen grosses Potenzial zu, da sie ein eigenes Repertoire an Sozialisationsmöglichkeiten zur Verfügung stellt. Somit entfaltet sich das Prinzip der Offenheit auf die Entwicklung der Jugendlichen und erweist sich aus Sicht der Sozialisation als stärkender Faktor (Fimpler & Hannen, 2016, S. 111).

5.4 Umgang und Strategien mit Jugendgewalt in der Offenen Jugendarbeit

Laut Schmidt (2013, S. 205) sind seit Beginn des Handlungsfeldes gewaltbereite Jugendliche und die Offene Jugendarbeit miteinander verbunden. Diese Verbindung ist für ihn nicht überraschend, denn die Struktur der Besuchenden setzt sich mehrheitlich aus Jugendlichen sozialbenachteiligter, belasteter und bildungsferner Milieus zusammen. Dieser Hintergrund bedeutet ein hohes Risikopotential für abweichendes Verhalten sowie für Gewaltbereitschaft oder -entwicklung (Schmidt, 2013, S. 205; Kapitel 2.3.1.). In der Offenen Jugendarbeit ist körperliche oder psychische Gewalt beinahe täglich anzutreffen, dennoch befassen sich empirische Studien mit diesem Phänomen nicht ausführlich. Frühere Untersuchungen zeigen, dass Jugendliche sich mehrheitlich an die Regeln und Normen der jeweiligen Einrichtungen halten und gewalttätige Konflikte eher ausserhalb klären (Schmidt, 2013, S. 206). Jedoch wird laut Thole (1991, zitiert nach Schmidt, 2013, S. 206) aus Beobachtungen ersichtlich, dass die Heranwachsenden die wenigen und nachvollziehbaren institutionellen Normen einfordern und auf ihnen bestehen. So werden kleinste Dispute nicht durch körperlichen Einsatz geklärt, da ihnen in der Offenen Jugendarbeit der Handlungsspielraum zur Selbstregulation gegeben wird. Weiter erklärt er, dass die Institution von den Jugendlichen und ihren Peers aufgrund der Alltagsorientierung akzeptiert und als relevant betrachtet wird.

Jugendarbeitende lösen aggressives oder gewaltbereites Auftreten auf, ohne eine Macht- oder Gewaltspirale in Gang zu setzen. Es werden Grenzen gesetzt, ohne Jugendliche auszugrenzen (Tertilt, 2001, zitiert nach Schmidt, 2013, S. 2006). Durch die Deeskalation wird ein Weg zur Verständigung bereitet. Diese Möglichkeit der informellen Bildung nehmen die Heranwachsenden wahr, um weitere Konfliktlösungsstrategien zu entwickeln (Müller et al., 2005, zitiert nach Schmidt, 2013, S. 206).

Nachfolgend werden ausgesuchte Massnahmen kurz vorgestellt, die den Professionellen der Offenen Jugendarbeit eine Auswahl an Handlungsmöglichkeiten bieten, Jugendgewalt zu bearbeiten.

5.4.1 Prävention

Für eine erfolgreiche Prävention ist es massgebend, dass die Offene Jugendarbeit deren Ebenen kennt und die Massnahmen entsprechend skizziert. Ziel ist es, kombinierte Massnahmen im Rahmen eines kohärenten Konzepts anzuwenden. Die Offene Jugendarbeit muss sowohl bei den Jugendlichen und ihrem näheren Umfeld, als auch gesamtgesellschaftlich wirken. Nach einem konkreten Gewaltvorfall muss auf verschiedenen Ebenen gehandelt werden (DOJ, 2011, S. 10).

Die Weltgesundheitsorganisation [WHO] (2003, S. 16) unterscheidet drei Ebenen der Prävention:

- Universelle Prävention: richtet sich unabhängig vom Risiko der einzelnen Personen an bestimmte Gruppen oder an die Gesamtbevölkerung
- Selektive Prävention: richtet sich an einzelne Individuen oder Gruppen, die gewalttätige Verhaltensweisen entwickeln könnten
- Indizierte Prävention: richtet sich an bereits gewalttätig gewordene Personen

Die gesamtgesellschaftliche Ebene thematisiert und setzt die Normen. Um jedoch auch indizierte Prävention zu betreiben, müssen den involvierten Jugendlichen klare Grenzen gesetzt und Unterstützung angeboten werden. Ist hingegen noch keine Gewalt vorgefallen, kann mit der universellen Prävention (z. B. erarbeiten von Leitbildern) Vorarbeit geleistet werden. Doch die Wirkungsweise ist begrenzt und Erfolg nicht garantiert. Bei einem Scheitern greifen die Massnahmen der selektiven und der indizierten Prävention (DOJ, 2011, S. 10).

Genauere Angaben und Forschungen zur Wirkungsweise der Prävention machen Sherman, Gottfredson, MacKenzie, Eck, Reuter und Bushway (1998) in ihrem Forschungsbericht «Preventing Crime: What Works, What Doesn't, What's Promising».

Weiter kann die Offene Jugendarbeit auch das Gemeinwesen darin unterstützen, Auslöser für Gewalt zu beseitigen (Aufsuchende Jugendarbeit). Die Offene Jugendarbeit braucht angemessenes Know-how, einen eindeutigen Auftrag und angepasste Rahmenbedingungen, um auf allen Ebenen Prävention zu betreiben (DOJ, 2011, S. 10).

Buck (2009, S. 174) ist der Meinung, dass die Prävention aufgrund ihrer Bedeutung ausgebaut werden muss. Die Sozialpolitik soll Strukturen und Ressourcen bereitstellen und vor allem muss die Offene Jugendarbeit erweitert werden.

5.4.2 Partizipation

Nach Atrata (2009, S. 252–253) kommt Gewalt bei Jugendlichen zur Anwendung, wenn ihnen gesellschaftliche Teilhabe verwehrt bleibt. Entsprechenden präventive Massnahmen kommen demnach eine hohe Bedeutung zu. Ein solcher Ansatz konzentriert sich auf den Umgang mit der Ursache von Gewalt, die als funktional und subjektiv begründet wird. Ziel ist es, eine sozialräumliche Situation zu entwickeln, in der Partizipation für alle möglich ist, damit Gewalt dysfunktional wird. So wird Gewalt zwar nicht unterbunden aber unnötig. Die Offene Jugendarbeit kann demnach die Jugendlichen bei der sozialräumlichen Gestaltung und der Förderung verallgemeinerter Partizipation unterstützen (Atrata, 2009, S. 252–253). Auch der DOJ (2007, S. 14) erachtet Partizipation als gewaltmindernd. Eine entsprechende Haltung unter den Jugendarbeitenden ist von grosser Bedeutung, denn sie stärkt die Beziehung zu den Jugendlichen. Ein wichtiger Punkt bei der Partizipation mit Jugendlichen ist das Zutrauen.

5.4.3 Beziehungsarbeit

Auch die Beziehungsarbeit ist laut Cloos et al. (2007, S. 243–245) ein wesentlicher Bestandteil der Jugendarbeit. Die Forschung bezeichnet sie als Balanceakt zwischen den unterschiedlichen Normvorstellungen der Fachkräfte und der Jugendlichen. Vor allem in der Offenen Jugendarbeit verlangen die Heranwachsenden nach permanenten Aushandlungsprozessen, was eine gewisse Unsicherheit für die sozialpädagogische Interaktion der Fachkräfte bedeutet. Die Jugendlichen lenken die Aktivitäten, die Jugendarbeitenden und alle anderen Heranwachsenden sind Teilnehmende. Besonders aber in Krisensituationen verdeutlichen die Fachkräfte ihre Einstellungen und Normvorstellungen gegenüber den Jugendlichen (Cloos et al., 2007, S. 243–245). Schröder (2013, S. 427) definiert Beziehungsarbeit als jene Aktivitäten und Bemühungen, die zur Herstellung oder Aufrechterhaltung eines personalen Kontakts erbracht werden, was vor allem in der Offenen Jugendarbeit von grosser Bedeutung ist. Laut dem DOJ (2007, S. 13) verhilft die Beziehungsarbeit den Fachkräften bei der Gewaltprävention zu einer zentralen positiven Autorität. Sie werden in einer gewalteskalierenden Situation akzeptiert und können intervenieren. Durch die Intervention nimmt das Fachpersonal einen vertrauenswürdigen, vermittelnden Standpunkt ein.

5.4.4 Intervention

Jugendarbeitende nehmen eine wichtige Funktion in der Intervention ein. Ziel eines solchen Eingreifens in Peergruppen ist die Verminderung von Aggression gegenüber Gleichaltrigen und die Überführung von Individuen aus einer devianten in eine nicht-

deviante Peergruppe (Döpfner & Görtz-Dorten, 2011, S. 124). Bei Gewalttätigkeiten im Offenen Jugendtreff ist es wichtig, die bezeichnende Situation anhand von Reflexionsfragen zu analysieren und die Intervention entsprechend zu konzipieren (DOJ, 2011, S. 14):

- Auslöser Ebene: geltende Regeln einbeziehen, Sanktionen überlegen, Regeln durchsetzen und Auslöser ausserhalb des Treffs miteinbeziehen
- Gesamtgesellschaftliche Ebene: gemeinsame Wertehaltung als Jugendarbeitende überlegen, Klima der Gemeinde erforschen und Zuständigkeit des Auftrags klären
- Umfeld Ebene: Vernetzung der Schlüsselpersonen prüfen, Früherkennungsnetzwerk testen, Präventionsmassnahmen der Offenen Jugendarbeit überarbeiten und Unterstützung der Eltern sowie Schule, sprich der Lehrpersonen, prüfen
- Umfeld Ebene der Jugendlichen: Zielgruppe bestimmen, gefährdete Jugendgruppen definieren, Beziehungen hinterfragen, nichtinvolvierte Jugendliche miteinbeziehen und Stärkung sowie Prävention betreiben
- Ebene der einzelnen Jugendlichen: Beziehungen hinterfragen, niederschwellige sozialpädagogische Arbeit aufgleisen sowie Frühintervention und Unterstützung ausarbeiten

Dieses Vorgehen entspricht den Qualitätskriterien für Gesundheitsförderung in der Offenen Jugendarbeit (QuK). Es ist simpel in der Anwendung und wird bei Gewalthandlungen miteinbezogen (DOJ, 2011, S. 14).

5.4.5 Peer Education

Die Angebote der Offenen Jugendarbeit sind freiwillig und müssen somit die hohe Peerorientierung der Jugendlichen berücksichtigen. Das bedeutet, dass jugendliches Auftreten und Verhalten peergruppen-spezifisch zu betrachten ist (Battegay, 1986, zitiert nach Nörber, 2013, S. 341).

Nörber (2013, S. 342) sieht die Grundlage konzeptioneller Überlegungen von Peer Education in der Prämisse der Gleichaltrigen. Aufgrund ihrer alters- und statusmässigen Nähe, verfügen sie über einen anderen Zugang zu Gleichaltrigen als die Jugendarbeitenden. Durch die Peerbeziehung können sie soziale und intellektuelle Entwicklungen fördern.

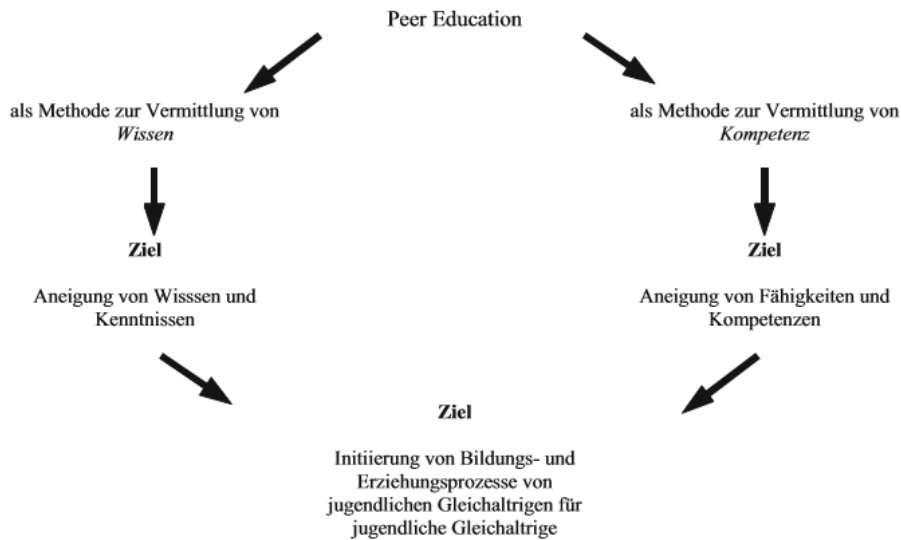


Abbildung 3. Peer Education in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Quelle: Nörber, 2013, S. 345

In der Offenen Jugendarbeit kann Peer Education als Methode zur Vermittlung von Wissen, Kompetenzen und Fähigkeiten verstanden werden (Abbildung 3). Peer Education wird als Aufbauen eines Angebots gegenseitiger Unterstützung und Hilfe sowie als Beeinflussung und Anpassung durch Peers definiert (Nörber, 2013, S. 342). Thole (1995, zitiert nach Nörber, 2013, S. 343) ergänzt, dass die Wiederentdeckung der pädagogischen Kraft der Gleichaltrigen einen grossen Gewinn darstellt. Denn Jugendliche sind gute Expertinnen und Experten bei der Vermittlung in Konflikte und Problemfällen. Dasselbe gilt bei der Weitergabe von Wissen oder bei der Modifikation von Verhalten und Einstellungen. Durch das Angebot der Offenen Jugendarbeit zur selbstorganisierten und eigenverantwortlichen Gestaltung von Räumen bietet sie originäre Möglichkeiten, die Jugendlichen in ihrer Persönlichkeit zu unterstützen und zu fördern. Dies geschieht auch durch die Übernahme von Verantwortung als Peer Educator (Nörber, 2013, S. 344).

5.4.6 Mediation und Streitschlichtung

Mediation bezeichnet laut Besemer (2009, S. 14–15) ein Konfliktverfahren, das durch eine neutrale dritte Person angeleitet wird. Sie wird gemäss Karolczak (2013, S. 459) als Vermittlung definiert. Durch Erhellung der Hintergründe und Motive des Konfliktes, versucht der Mediator oder die Mediatorin, die Streitparteien einander näher zu bringen. Ziel ist es, eine gemeinsame Lösung zu finden, vorausgesetzt die Parteien können die andere Perspektive nachvollziehen und gewinnen so ein Verständnis für ihr Handeln. In der Offenen Jugendarbeit ist die Mediation zwischen einzelnen Personen bedeutsam.

Sie kann von den Jugendarbeitenden oder von Peers durchgeführt werden (Karolczak, 2013, S. 459). Simsa (2004, S. 54) ist der Meinung, dass Mediation aus der Perspektive der Jugendlichen soziales Lernen bedeutet. Sie lernen dabei gegenseitigen Respekt und Empathie, das Akzeptieren von anderen Positionen, Interessen und Bedürfnissen, das Beachten von Regeln sowie das Zuhören und Ausreden. Daneben wird unter sozialem Lernen auch das Erlernen eines förderlichen Umgangs mit den eigenen Gefühlen und Frustrationen begriffen. Weiter erklärt Simsa (2004, S. 56), dass durch die Mediation die Emanzipation der Jugendlichen sowie die Demokratisierung und Humanisierung ihrer Lebenswelt gefördert wird. Das Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend (2009, S. 5) misst der Mediation, vor allem aufgrund ihrer Arbeitsprinzipien wie Partizipation, Freiwilligkeit und Lebensweltorientierung in der Offenen Jugendarbeit grosses Potenzial bei. Auch Wirz (2007, S. 26) sieht die Mediation in diesem Kontext als bewährte Methode, um Gewalt vorzubeugen und den Konfliktfall zu bewältigen.

5.4.7 Hausverbote

Hilfe und Kontrolle gehören zur Offenen Jugendarbeit wie auch zu allen Handlungsfelder der Sozialen Arbeit. Durch diese Strukturbedingung bringen Jugendarbeitende ihren Statusunterschied und die Macht der Institution zur Geltung. Hausverbote stellen dennoch einen Ausnahmefall dar, denn die Fachkräfte versuchen nur selten und auf Augenhöhe mit den Jugendlichen zu intervenieren (Cloos et al., 2007, S. 221).

Dennoch kann ein Hausverbot als Sanktion auf abweichendes Verhalten angewendet werden (Schmidt, 2013, S. 19). Cloos et al. (2007, S. 216–217) haben vier Gründe für die Ursachen von Hausverboten erfasst:

- das Überschreiten von persönlichen Grenzen der Jugendarbeitenden
- die Vorgabe von entsprechenden Sanktionen des bereits festgelegten Regelsystems
- die Sanktion zur Erhaltung der Offenheit für alle Jugendliche
- das Zeigen von deviantem Verhalten

Die Offene Jugendarbeit stellt somit auch eine sozialpädagogische Arena bei der Aushandlung eines Normen- und Wertegefüge dar. Dieses Gefüge wird von den Besucherinnen und Besuchern verhandelt und sich mehrheitlich angeeignet (Cloos et al., 2007, S. 216–217).

6. Fazit

Um diese Arbeit abzuschliessen, werden im letzten Kapitel Schlussfolgerungen für die Praxis mit Fokus auf die Offene Jugendarbeit diskutiert. Die zentralen Aspekte werden aufgezeigt und die Fragestellungen beantwortet. Abschliessend werden noch offene und weiterführende Fragen definiert.

6.1 Schlussfolgerungen für die Praxis

Die Offene Jugendarbeit ist fast täglich mit gewalttätigem Handeln von Jugendlichen konfrontiert. Die Ursachen für Jugendgewalt sind vielfältig. Scherr (1991, zitiert nach Schmidt, 2013, S. 207) sieht die sich aus den individuellen Biografien ergebende Sozialisation der Heranwachsenden und den Anspruch, Gewaltfreiheit in der Offenen Jugendarbeit herzustellen, als fast nicht vereinbar. Als grosse Herausforderung sehen Cloos et al. (2007, S. 219–220) den Zwiespalt, gewalttätige Auseinandersetzungen als Bildungsgelegenheit anzusehen, und andererseits, Jugendliche vor Gewalt zu schützen. Sturzenhecker und Trödel (2013, S. 453) schlagen eine grundsätzliche pädagogische Haltung vor. Konflikte sollten als Chancen für Bildungsprozesse der Besucherinnen und Besucher des Jugendtreffs und ihrer Peergruppe gesehen werden. Es ist wichtig, einen konstruktiven Umgang mit Konfliktsituationen zu haben. Heranwachsende brauchen Grenzen, jedoch ist es wichtig, dass die Fachkräfte durch die Sanktionen nicht nur ihre Regeln durchsetzen, sondern den Jugendlichen eine begründbare Position zu sozialen Regeln und Konfliktführungsweisen zeigen. Sturzenhecker und Trödel heben hervor, dass wenn aber nur Grenzen gesetzt werden, diese wie eine Ausübung von Herrschaft wirken. Die betroffenen Jugendlichen lernen so keine Grenzen kennen, sondern fühlen sich unterlegen und hilflos und verspüren Hass und Aggression. Der Umgang mit Konflikten ist ein entscheidender Schlüsselprozess in der Offenen Jugendarbeit. Die Regeln und der Umgang mit den Heranwachsenden sind im Team verbindlich zu vereinbaren. Es geht um ein gemeinsames Verständnis von Konflikten und deren Handhabung. Das setzt das Werte- und Normbewusstsein der einzelnen Fachkräfte voraus (Sturzenhecker & Trödel, 2013, S. 454–455).

Stehr (2009, S. 121) kritisiert, dass die Problemkonstruktion «Jugendgewalt» kein Gegenstand der Sozialen Arbeit sein darf. Denn dies würde implizieren, dass sich die Soziale Arbeit nicht nur an gesellschaftlichen Ordnungsdiskursen als Problemnutzerin beteiligt, sondern damit die ideologischen Funktionen der Problemdefinition erfüllt. Bettinger (2008, S. 423–424) betont, die Soziale Arbeit ist dazu aufgerufen, sich stetig zu kritisieren und zu reflektieren. Sie darf sich und vorherrschende Problemkonstruktionen nicht zu eigen machen und muss die ordnungspolitischen Zumutungen abwehren. Der

Gegenstand der Sozialen Arbeit, sprich Offenen Jugendarbeit, ist von ihr eigenständig zu formulieren. Dies kann aus den Kompetenzen und dem Wissen über jugendliche Lebenswelten und Konflikte hervorgehen, um eigenes Handeln im Rahmen der grundlegenden Spannungen und Widersprüche zu reflektieren.

Laut Stehr (2009, S. 122) kann diese Selbsteinschätzung dazu anleiten, die jeweiligen Angebote der Offenen Jugendarbeit auf ihre Nützlichkeit für Jugendliche zu prüfen. Ziel der Angebote sollte nicht die Formung angepasster und unterwürfiger Menschen sein, sondern Wiedervergesellschaftung ermöglichen. Heranwachsende müssen sich an den Aushandlungen über jeweilige gesellschaftliche Vereinbarungen beteiligen können und als Subjekte der Gestaltung ihres eignen Lebens von der Gesellschaft wahrgenommen werden. Denn die Rede von „Jugendgewalt“ schliesst die Jugendlichen aus.

6.2 Zusammenfassung und Beantwortung der Fragestellung

Im nachfolgenden Abschnitt werden die aufschlussreichsten Ergebnisse zusammengefasst. Die Teilfragen bauen aufeinander auf, damit abschliessend die Hauptfragestellung beantwortet werden kann.

Welchen Herausforderungen und Entwicklungen müssen sich Jugendliche im Verlauf ihrer Jugend stellen?

In der Lebensphase Jugend finden nicht nur körperliche Entwicklungen statt, sondern auch die Anforderungen und Erwartungen, von der Gesellschaft an die Heranwachsenden, verändern sich. Sie bilden eigene Norm- und Wertvorstellungen und sind so auf der Suche nach ihrer eigenen Identität (Eschenbeck & Knauf, 2018, S. 24; Hurrelmann & Quenzel, 2016, S. 9). Die meisten Jugendlichen lassen sich auf diese Transition ein und bereiten sich auf eine verantwortliche Position in der Gesellschaft vor (Hurrelmann & Quenzel, 2016, S. 23). Sie entwickeln ihre Persönlichkeit und sind gezwungen, sich mit den angeborenen Merkmalen und den Anforderungen der Umwelt auseinanderzusetzen (Hurrelmann & Quenzel, 2016, S. 24). Diese Entwicklungsaufgaben werden durch die Sozialisation vermittelt und bestenfalls unterstützt (Wahl et. al., 2008, S. 14).

Welche Faktoren führen zu Jugendgewalt?

Werden die Entwicklungsaufgaben unzureichend begleitet, kann das zu einschneidenden Entwicklungsproblemen führen (Lösel & Weiss, 2015, S. 714–716). Erhebliche familiäre Risikofaktoren zeigen sich durch einen groben Erziehungsstil, körperliche Bestrafungen sowie Armut (Knapp, 2009, S. 195; Petermann & Koglin, 2015, S. 16). Die Sozialisationsinstanz Schule kann durch den hohen Leistungsdruck und ungünstige schuli-

sche Arbeitsbedingung zu abweichendem Verhalten führen (Knapp, 2009, S. 196). Einen weiteren erheblichen Einfluss haben die Peergruppen. Sie stellen sich als Risikofaktoren heraus, sofern es sich um eine delinquente Gruppe handelt, die die jeweiligen Individuen beeinflussen. Jugendliche, die negative Erfahrungen in der Familie und der Schule machen, schliessen sich öfters delinquenten Gruppen an (Knapp, 2009, S. 199–200). Die Jugend wird als Experimentierphase bezeichnet und somit werden verschiedene Verhaltensweisen erprobt und getestet. Delinquenz wird im Hinblick auf Normen, Identität und Grenzen als Ausdruck der jugendlichen Problembehandlung gesehen (Scherr, 2009, S. 201). Aber auch Werte haben einen Einfluss auf die Delinquenz (Hermann, 2018, S. 41).

Ziehen Peergruppen gewaltbereite Jugendliche an und verstärken dieses Phänomen sogar, oder wird jugendliches Gewalthandeln erst durch die Gruppendynamik hervorgebracht?

Die Theorie von Sutherland geht davon aus, dass deviantes Verhalten in Interaktion mit anderen erlernt wird und vor allem in Gruppen stattfindet. Aus diesem Grund ist Sutherland der Ansicht, dass es sich bei Delinquenz um ein Gruppenphänomen handelt (Lamnek, 2018, S. 198). Auch die Subkulturtheorie unterstützt diese Annahme und ergänzt, dass Werte, Normen und Einstellungen von den jeweiligen sozialen Gruppen abhängen, denen das Individuum angehört. Somit können die vorhandenen Unterschiede und Konflikte zwischen den Wertevorstellungen und der vielfältigen modernen Gesellschaft zu abweichendem Verhalten führen (Pöge & Seddig, 2018, S. 154). Die Theorie von Moffitt bringt eine weitere Perspektive mit ein. Um ihren Erklärungsansatz empirisch zu fundieren, bezieht sie sich auf die Befunde der Dunedin-Kohortenstudie (Moffitt, 1993, zitiert nach Bock, 2019, S.110–112). Dabei unterscheidet sie zwei Entwicklungswege delinquenten Verhaltens: eine in der Kindheit beginnende und lebenslang persistierende, sowie eine temporäre, auf das Jugendalter begrenzte Form (Moffitt, 1993, zitiert nach Roth & Bartsch, 2004, S. 722–723). 5% der männlichen Bevölkerung ist von dem frühen Beginn antisozialen Verhaltens betroffen (Moffitt, 1993, zitiert Roth & Bartsch, 2004, S. 724). Die jugendgebundene Delinquenz zeichnet sich gegenüber der persistenten Form durch das vergleichsweise hohe Auftreten im Jugendalter aus. Darum bezeichnet Moffitt (1993, zitiert nach Roth & Bartsch, 2004, S. 725) diese Form als ein vergängliches Entwicklungsphänomen. Sie ist der Meinung, dass bei der persistenten Form die Gleichaltrigen als Vorbild fungieren und somit abweichendes Verhalten zum Teil auch erlernt ist. Diese Frage kann aber nicht abschliessend beantwortet werden.

Welche Rolle nimmt die Offene Jugendarbeit bei der Bearbeitung der Jugendgewalt ein?

Ihre Rolle ist es, Jugendliche in ihrer persönlichen Entwicklung und Integration positiv zu unterstützen. Aus diesem Grund müssen sie Gewalt gemeinsam mit den Heranwachsenden bearbeiten. Es gibt keine klaren Richtlinien für die Offene Jugendarbeit, welche Form von Aggression und Gewalt als akzeptabel gilt. Dennoch müssen die Jugendarbeitenden ihre eigene Wertehaltung reflektieren (DOJ, 2011, S. 9). Tolerieren sie Jugendgewalt unhinterfragt, kann das zu einer negativen Identitätsentwicklung bei den Heranwachsenden führen. Die Offene Jugendarbeit kann Jugendgewalt eindämmen, indem sie die Rolle der Lobby, der Unterstützung, der Prävention sowie der Früherkennung und -intervention betreibt (DOJ, 2011, S. 10).

Welches Potential hat die Offene Jugendarbeit bei der Bearbeitung von Jugendgewalt?

Potential hat die Offene Jugendarbeit besonders aufgrund ihrer Nähe zu den Jugendlichen und ihrem Umfeld. Auch die Orientierung am Gemeinwesen kann zu multifokaler Prävention verhelfen. Potential ist auch durch die Angebote der Offenen Jugendarbeit gegeben, denn sie verfolgen die Interessen und Anliegen der Jugendlichen (Krafeld, 2004, S. 44). Auch ist sie bei der Initiierung der Bildungsprozesse und der Reproduzierung der gesellschaftlichen Normen- und Wertevorstellung beteiligt (Fimpler & Hannen, 2016, S. 98). Dadurch werden die Heranwachsenden in ihrer Entwicklung gefördert (Sturzenhecker, 2004, S. 9). Durch den geschützten Rahmen unterstützt die Offene Jugendarbeit die Entwicklung positiv und stellt den Jugendlichen ein eigenes Repertoire an Sozialisationsmöglichkeiten zur Verfügung (Fimpler & Hannen, 2016, S. 107).

Welche Handlungsmöglichkeiten hat die Offene Jugendarbeit im Sozialraum des traditionellen Jugendtreffs im Kontext der Jugendgewalt?

Durch die professionelle Auseinandersetzung mit dem Thema Jugendgewalt stehen der Offenen Jugendarbeit verschiedene Handlungsmöglichkeiten zur Verfügung. Im Rahmen dieser Arbeit werden folgende vorgeschlagen: Prävention, Partizipation, Beziehungsarbeit, Intervention, Peer Education, Mediation und Streitschlichtung sowie Hausverbote.

Die Teilfragen führen zur Beantwortung der Hauptfragestellung.

Warum schliessen sich gewaltaffine männliche Jugendliche zwischen 14 und 17 Jahren als Peergruppe zusammen?

Sutherland (1979, zitiert nach Wegel, 2005, S. 54–55) unterstützt die Ansicht von Glueck und Glueck (1950, S. 164): Jugendliche mit identischer delinquenter Weltanschauung schliessen sich häufiger zusammen, als solche, die diese nicht teilen (Sutherland, 1979, zitiert nach Wegel, 2005, S. 54–55).

Es besteht somit einen direkten Zusammenhang zwischen einem spezifischen Wertesystem und dem abweichenden Verhalten (Pöge & Seddig, 2018, S. 154).

Eine weitere Antwort findet Hirschi (1969, zitiert nach Baier et al., 2010, S. 316). Er ist der Meinung, dass delinquente Menschen Bindungsschwierigkeiten zu nicht-delinquenten aufweisen und sich so nur an delinquente Peers binden können, da die Angst vor einer Abweisung zu gross ist.

Knapp (2009, S. 199–200) ist der Ansicht, dass auch das soziale Milieu eine zentrale Rolle bei der Zusammenschliessung von gewaltaffinen Jugendlichen spielt. Denn die Mehrheit der kriminellen Peergruppenzugehörigen, stammen aus problematischen Familiensituationen. Pöge und Seddig (2018, S. 154) erweitern, dass Jugendgewalt aus einem spezifischen Wertesystem entsteht und charakteristisch für niedrige soziale Klassen ist.

Knoester, Haynie und Stephens (2006, S. 1249) sehen als weiteren Grund ein harscher Erziehungsstil, der eine gewaltaffine Persönlichkeit fördert. Die fehlende Anerkennung wird dann laut Baier et al. (2010, S. 319) in delinquenten Freundeskreisen gesucht.

6.3 Ausblick, weiterführende Themen und offene Fragen

In dieser Arbeit wurde aufgezeigt, dass Jugendgewalt nicht auf eine einzige Ursache zurückzuführen ist. Die Einflüsse und Risikofaktoren sind in der Familie, der Schule sowie der Peergruppe zu finden. Es ist demnach wichtig, dass Jugendgewalt auf verschiedenen Ebenen angegangen wird und weitere Angebote von privaten und öffentlichen Einrichtungen ausgebaut werden. Die Niederschwelligkeit ist ein wesentlicher Aspekt, um Jugendliche zu erreichen. Deshalb kommt der Offenen Jugendarbeit in der Gewaltprävention und -bearbeitung eine zentrale Rolle zu. In der vorliegenden Bachelorarbeit konnte herausgearbeitet werden, dass Jugendliche sich mit Gleichgesinnten zusammenschliessen. Aus diesem Grund soll die Offene Jugendarbeit vermehrt Projekte und Angebote peergruppenübergreifend gestalten. Es gilt, die Jugendlichen noch mehr in ihrem Entwicklungsprozess zu unterstützen und ihr Selbstvertrauen aufzubauen. Auch in der Freizeit der Jugendlichen sollten Projekte zur Gewaltprävention initiiert werden. Des Weiteren könnten Schulen aktiver zur Chancengleichheit beitragen und verhaltensabweichende Jugendliche mehr unterstützen.

Weiterführend wäre es sinnvoll, zu vertiefen, inwiefern die Handlungsmöglichkeiten der Offenen Jugendarbeit und das Know-how der Fachkräfte ausgebaut werden kann, um die Entwicklung der Heranwachsenden zu optimieren. Auch wäre der Einbezug von weiteren Erklärungsansätzen gewinnbringend, um die Fragestellung noch genauer zu beantworten. Die Zuständigkeit der Offenen Jugendarbeit konnte nicht abschliessend geklärt werden und müsste in einer weiteren Arbeit vertieft werden.

Eine weitere Frage, die aufschlussreich für die Offene Jugendarbeit wäre: Wie gehen Jugendliche, die Teil einer delinquenten Peergruppe sind, mit dem Ausschluss aus dieser Gruppe um? Und inwiefern kann sie die Offene Jugendarbeit auffangen?

Die Autorin setzt sich auch mit dem Widerspruch der Hilfe und Kontrolle der Sozialen Arbeit auseinander. Die Paradoxie der Sozialen Arbeit ist, dass sie Jugendgewalt als Symptom einer dysfunktionalen Gesellschaft bestmöglich zu bearbeiten versucht, damit das System nicht zusammenbricht. Dieses Thema wäre spannend weiterführend zu bearbeiten.

Abschliessend lässt sich sagen, dass Jugendgewalt die Professionellen der Sozialen Arbeit weiterhin fordern wird und keinesfalls unterschätzt werden darf.

Literaturverzeichnis

- Autrata, O. (2009). Prävention von Jugendgewalt. In O. Autrata & B. Scheu (Hrsg.), *Jugendgewalt. Interdisziplinäre Sichtweisen* (S. 223–261). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Autrata, O. & Scheu, B. (Hrsg.) (2009). *Jugendgewalt. Interdisziplinäre Sichtweisen*. [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- AvenirSocial. (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis*. Bern: AvenirSocial.
- Baier, D. (2018). Familiäre Sozialisation und Delinquenz. In D. Hermann & A. Pöge (Hrsg.), *Kriminalsoziologie. Handbuch für Wissenschaft und Praxis* (S. 201–218). [PDF], Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Baier, D., Rabold, S. & Pfeiffer, Ch. (2010). Peers und delinquentes Verhalten. In M. Harring, O. Böhm-Kasper, C. Rohlf & Ch. Palentien (Hrsg.), *Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen* (S. 309–337). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Baumgartner, F. & Schoop, F. (2020, 7. Mai). «Brutalität nimmt stark zu»: Jugendliche gehen vermehrt in Gruppen aufeinander los. *Neue Zürcher Zeitung*. Verfügbar unter: <https://www.nzz.ch/zuerich/jugendgewalt-teenager-gehen-vermehrt-in-gruppen-aufeinander-los-ld.1555255?reduced=true>
- Besemer, Ch. (2009). *Mediation: die Kunst der Vermittlung in Konflikten*. [PDF], Karlsruhe: Werkstatt für Gewaltfreie Aktion.
- Bettinger, F. (2008). Sozialer Ausschluss und kritisch-reflexive Sozialpädagogik – Konturen einer subjekt- und lebensweltorientierten Kinder- und Jugendarbeit. In R. Anhorn, F. Bettinger & J. Stehr (Hrsg.), *Sozialer Ausschluss und Soziale Arbeit. Positionsbestimmungen einer kritischen Theorie und Praxis Sozialer Arbeit* (2. Aufl., S. 417–446). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bock, M. (2019). *Kriminologie: für Studium und Praxis* (5. Aufl.). [PDF], München: Verlag Franz Vahlen.
- Böhnisch, L. (2017). *Abweichendes Verhalten. Eine pädagogisch-soziologische Einführung* (5. Aufl.). [PDF], Weinheim: Beltz Juventa Verlagsgruppe.
- Buck, R. (2009). Sozialpolitik und Jugendgewalt. In O. Autrata & B. Scheu (Hrsg.), *Jugendgewalt. Interdisziplinäre Sichtweisen* (S. 155–181). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bundesamt für Sozialversicherungen BSV. (2009). *Jugend und Gewalt. Wirksame Prävention in den Bereichen Familie, Schule, Sozialraum und Medien. Bericht des Bundesrates in Erfüllung der Postulate*. Bern: Bundesamt für

- Sozialversicherungen. Zugriff am 22.03.20. Verfügbar unter:
<https://www.news.admin.ch/news/message/attachments/15741.pdf>
- Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend. (2009). *Peer-Mediation in der offenen Jugendarbeit. Leitfaden*. Wien: Bundesministerium für Wirtschaft, Familie und Jugend. Zugriff am 29.03.20. Verfügbar unter:
<http://www.yumpu.com/de/document/read/17153483/peer-mediation-in-der-offenen-jugendarbeit-leitfaden-bmwa>
- Cloos, P., Köngeter, S., Müller, B., & Thole, W. (2007). *Die Pädagogik der Kinder- und Jugendarbeit*. [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ. (2007). *Jugendarbeit gegen Jugendgewalt*. Bern: DOJ. Zugriff am 29.03.20. Verfügbar unter:
<https://doj.ch/wp-content/uploads/InfoAnimation-12.pdf>
- Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ. (2011). *Jugendgewalt und offene Jugendarbeit – Grundlagen und Positionierung*. Bern: DOJ. Zugriff am 28.03.20. Verfügbar unter:
http://www.jugendarbeit.ch/download/gew_doj_2011.pdf
- Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz DOJ. (2018). *Grundlagen für Entscheidungsträger_innen und Fachpersonen*. Bern: DOJ. Zugriff am 29.03.20. Verfügbar unter: <https://doj.ch/grundlagenbroschuere-okja-neu-aufgelegt/>
- Dollinger, B. & Raithel, J. (2006). Das abweichende Individuum. In J. Oelkers & K. Hurrelmann (Hrsg.), *Einführung in Theorien abweichenden Verhaltens. Perspektiven, Erklärungen und Interventionen* (S. 44–84), [PDF], Weinheim: Beltz Verlag.
- Döpfner, M. & Görtz-Dorten, A. (2011). Klinische Praxis der Diagnostik und Therapie aggressiv-dissozialer Störungen im Kindes- und Jugendalter. In G. Deegener & W. Körner (Hrsg.), *Gewalt und Aggression im Kindes- und Jugendalter. Ursachen, Formen, Interventionen* (S. 106–126). [PDF], Weinheim: Beltz Verlag.
- Ecarius, J., Eulenbach, M., Fuchs, Th. & Walgenbach, K. (2011). *Jugend und Sozialisation*. [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement EJPD. (2008). *Jugendgewalt. Bericht des EJPD vom 11. April 2008*. Bern: Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement. Zugriff am 31.03.20. Verfügbar unter: https://stopp-gewalt.zh.ch/internet/microsites/stopp_gewalt/de/hintergrund/literatur/jcr_content/content-Par/downloadlist_1351525158630/downloaditems/bericht_jugendgewalt.spooller.download.1355499030371.pdf/EJPD_Jugendgewalt.pdf

- Eifler, S. & Leitgöb, H. (2018). Handlungstheoretische Ansätze zur Erklärung von Kriminalität. Eine Darstellung aus der Perspektive der analytischen Soziologie. In D. Hermann & A. Pöge (Hrsg.), *Kriminalsoziologie. Handbuch für Wissenschaft und Praxis* (S. 11–38). [PDF], Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Eisner, M., Ribeaud, D. & Locher, R. (2009). *Prävention von Jugendgewalt. Forschungsbericht zuhanden des Bundesamtes für Sozialversicherungen*. Exertenbericht Nr. 05/09. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen.
- Erikson, E. H. (1966). *Identität und Lebenszyklus*. [PDF], Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Eschenbeck, H. & Knauf, R.-K. (2018). Entwicklungsaufgaben und ihre Bewältigung. In A. Lohaus (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie des Jugendalters* (S. 23–50). [PDF], Berlin: Springer Verlag.
- Fimpler, T. & Hannen, Ph. (2016). *Kernaufgaben der Offenen Jugendarbeit. Auseinandersetzung mit Selbstverständnis und eigenständiger Legitimation*. [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Glueck, S. & Glueck, E. (1950). *Unraveling Juvenile Delinquency*. [PDF], Cambridge: Harvard University Press.
- Göke, S. (2010). *Jugendgewalt in Deutschland. Umfang – Erscheinungsformen – Erklärungsansätze*. [PDF], Hamburg: Diplomica Verlag.
- Griese, H. M. (2007). *Aktuelle Jugendforschung und klassische Jugendtheorien. Ein Modul für erziehungs- und sozialwissenschaftliche Studiengänge*. [PDF], Berlin: LIT Verlag.
- Grob, A. & Jaschinski, U. (2003). *Erwachsen werden. Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. [PDF], Weinheim: Beltz Juventa Verlagsgruppe.
- Harring, M. (2010). Freizeit, Bildung und Peers – informelle Bildungsprozesse im Kontext heterogener Freizeitwelten und Peer-Interaktionen Jugendlicher. In M. Harring, O. Böhm-Kasper, C. Rohlf's & Ch. Palentien (Hrsg.), *Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen* (S. 21–59). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Harring, M. & Schenk, D. (2018). Das Konstrukt „Jugend“. Eine kritische Betrachtung. In A. Kleeberg-Niepage & S. Rademacher (Hrsg.), *Kindheits- und Jugendforschung in der Kritik. (Inter-)Disziplinäre Perspektiven auf zentrale Begriffe und Konzepte* (S. 111–126). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Hermann, D. (2018). Die voluntaristische Kriminalitätstheorie. In D. Hermann & A. Pöge (Hrsg.), *Kriminalsoziologie. Handbuch für Wissenschaft und Praxis* (S. 39–58). [PDF], Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Hitzler, R. & Niederbacher, A. (2010a). *Leben in Szenen: Formen juveniler Vergemeinschaftung heute* (3. Aufl.). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hitzler, R. & Niederbacher, A. (2010b). Forschungsfeld 'Szenen' – zum Gegenstand der DoSE. In M. Harring, O. Böhm-Kasper, C. Rohlf's & Ch. Palentien (Hrsg.), *Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen* (S. 91–103). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hurrelmann, K. & Quenzel, G. (2016). *Lebensphase Jugend. Eine Einführung in sozialwissenschaftliche Jugendforschung* (13. Aufl.). [PDF], Weinheim: Beltz Juventa Verlagsgruppe.
- Karolczak, M. (2013). Mediation und Streitschlichtung. In U. Deinet & B. Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (4. Aufl., S. 459–463). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kerner, H. J., Stroezel, H. & Wegel, M. (2011). Gewaltdelinquenz und Gewaltaffinität bei jungen Menschen in verschiedenen sozialen Milieus – Analyse von amtlichen Daten und von Befunden aus Selbstberichten. *Trauma und Gewalt*, 5(1), 20–35. Verfügbar unter: <https://elibrary.klett-cotta.de/article/99.120130/tg-5-1-20>
- Knapp, G. (2009). Jugendgewalt und Jugendwohlfahrt in Österreich. In O. Autrata & B. Scheu (Hrsg.), *Jugendgewalt. Interdisziplinäre Sichtweisen* (S. 183–221). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Knoester, C., Haynie, D. L., Stephens, C. M. (2006). Parenting Practices and Adolescents' Friendship Networks. *Journal of Marriage and Family*, 68(5), 1247–1260. Verfügbar unter: <https://onlinelibrary.wiley.com/doi/epdf/10.1111/j.1741-3737.2006.00326.x>
- Krafeld, F. J. (2004). *Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit. Eine Einführung*. [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lamnek, S. (2007). *Theorien abweichenden Verhaltens I - "Klassische Ansätze". Eine Einführung für Soziologen, Psychologen, Juristen, Journalisten und Sozialarbeiter* (8. Aufl.). [PDF], Paderborn: Wilhelm Fink.
- Lamnek, S. (2018). *Theorien abweichenden Verhaltens I - "Klassische Ansätze". Eine Einführung für Soziologen, Psychologen, Juristen, Journalisten und Sozialarbeiter* (10. Aufl.). [PDF], Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.

- Lösel, F. & Weiss, M. (2015). Sozialisation und Problemverhalten. In K. Hurrelmann, U. Bauer, M. Grundmann & S. Walper (Hrsg.), *Handbuch Sozialisationsforschung* (8. Aufl., S. 713–732). [PDF], Weinheim: Beltz Verlag.
- Lück, M., Strüber, D. & Roth, G. (2005). *Psychobiologische Grundlagen aggressiven und gewalttätigen Verhaltens*. [PDF], Oldenburg: BIS Verlag.
- Moffitt, T. E. (1993). Adolescence-limited and life-course-persistent antisocial behavior: A developmental taxonomy. *Psychological Review*, 100, 674–701.
doi:10.1037/0033-295X.100.4.674
- Müller, B., Schmidt, S. & Schulz, M. (2008). *Wahrnehmen können. Jugendarbeit und informelle Bildung* (2. Aufl.). [PDF], Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag.
- Noack, P. (2014). *Peergroup*. *Dorsch – Lexikon der Psychologie*. Zugriff am 12.04.20.
Verfügbar unter: <https://portal.hogrefe.com/dorsch/peergroup/>
- Nock, Y. (2018, 20. Oktober). Jung, männlich, brutal: Neue Formen der Jugendgewalt. *Tagblatt*. Verfügbar unter: <https://www.tagblatt.ch/schweiz/jung-mannlich-brutal-Id.1062982>
- Nörber, M. (2013). Peer Education in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In U. Deinet & B. Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (4. Aufl., S. 339–346). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Okaj Zürich. (2018). *Die Fankurve als wichtiger Sozialraum von Jugendlichen*. Zugriff am 13.04.20. Verfügbar unter: https://okaj.ch/user_assets/Dokumente/Medienmitteilungen/mm_Fussball_180612.pdf
- Petermann, F. & Koglin, U. (2015). *Aggression und Gewalt bei Kindern und Jugendlichen. Formen und Ursachen*. [PDF], Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Pilz, G. A. (2011). Fangewalt, Rechtsextremismus und Diskriminierung im Fußballsport. In G. Deegener & W. Körner (Hrsg.), *Gewalt und Aggression im Kindes- und Jugendalter. Ursachen, Formen, Interventionen* (S. 233–250). [PDF], Weinheim: Beltz Verlag.
- Pöge, A. & Seddig, D. (2018). Werte und abweichendes Verhalten. In D. Hermann & A. Pöge (Hrsg.), *Kriminalsoziologie. Handbuch für Wissenschaft und Praxis* (S. 149–170). [PDF], Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Prisching, M. (2008). Paradoxien der Vergemeinschaftung. In R. Hitzler, A. Honer & M. Pfadenhauer (Hrsg.), *Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnographische Erkundungen* (S. 35–54). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Rauschenbach, T., Mack, W., Leu, H. R., Lingenauber, S., Schilling, M., Schneider, K. & Züchner, I. (2004). *Non-formale und informelle Bildung im Kindes- und Jugendalter. Konzeptionelle Grundlagen für einen Nationalen Bildungsbericht*. [PDF], Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF).
- Reinders, H. (2003). *Jugendtypen. Ansätze zu einer differentiellen Theorie der Adoleszenz*. [PDF], Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Remsperger-Kehm, R., Pötter, N., Schäfer, A., Scherschel, K. & Hafezi, W. (2019). Sozialisation und Soziale Arbeit in unterschiedlichen Lebensphasen und Erfahrungskontexten. In T. Grendel (Hrsg.), *Sozialisation und Soziale Arbeit. Studienbuch zu Theorie, Empirie und Praxis* (S. 73–123). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rossier, Y. (2009). *Prävention von Jugendgewalt. Forschungsbericht zuhanden des Bundesamtes für Sozialversicherungen*. Forschungsbericht No. 05/09. Bern: Bundesamt für Sozialversicherungen.
- Roth, M. & Bartsch, B. (2004). Die Entwicklungstaxonomie von Moffitt im Spiegel neuer Befunde – Einige Bemerkungen zur «jugendgebundenen» Delinquenz. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 53(10), 722–737. Verfügbar unter: http://psydok.psycharchiv.de/jspui/bitstream/20.500.11780/2782/1/53.200410_3_45352.pdf_new.pdf
- Scherr, A. (2009). *Jugendsoziologie. Einführung in Grundlagen und Theorien* (9. Aufl.). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Scherr, A. (2010). Cliques/informelle Gruppen: Strukturmerkmale, Funktionen und Potentiale. In M. Harring, O. Böhm-Kasper, C. Rohlf's & Ch. Palentien (Hrsg.), *Freundschaften, Cliques und Jugendkulturen. Peers als Bildungs- und Sozialisationsinstanzen* (S. 73–90). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Scheu, B. (2009). Ursachen von Jugendgewalt. In O. Autrata & B. Scheu (Hrsg.), *Jugendgewalt. Interdisziplinäre Sichtweisen* (S. 13–50). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schmidt, H. (2013). Gewalt. In U. Deinet & B. Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (4. Aufl., S. 205–208). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schröder, A. (2013). Gruppen, Clique, Freundschaft. In U. Deinet & B. Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (4. Aufl., S. 155–157). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Schubarth, W. (2000). *Gewaltprävention in Schule und Jugendhilfe. Theoretische Grundlagen, empirische Ergebnisse, Praxismodelle*. [PDF], Neuwied: Luchterhand Verlag.
- Schulz, M. (2013). Was machen Jugendliche in und mit der Jugendarbeit? Jugendliche Akteurinnen und Akteure und ihre Performances. In U. Deinet & B. Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (4. Aufl., S. 51–60). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schulz, F. (2019). *Online Kriminal-Lexikon Krimlex: Jugendkriminalität*. Zugriff am 29.03.20. Verfügbar unter: http://www.krimlex.de/artikel.php?BUCH-STABE=J&KL_ID=93
- Schweizerische Kriminalprävention SKP. (2010). «Jugend und Gewalt» – Informationen und Tipps für Eltern und Erziehungsberechtigte. Zugriff am 31.03.20. Verfügbar unter: <https://www.skppsc.ch/de/download/jugend-und-gewalt/>
- Seddig, D. (2014). *Soziale Wertorientierungen, Bindungen, Normakzeptanz und Jugenddelinquenz. Ein soziologisch-integratives Erklärungsmodell*. [PDF], Münster: Waxman Verlag.
- Simsa, C. (2004). Wie Jugendliche Streitschlichtung erleben – Pädagogische Aspekte der Mediation für junge Menschen. In T. Schlag (Hrsg.), *Mediation in Schule und Jugendarbeit. Grundlagen – Konkretionen – Praxisbeispiele* (S. 51–66). [PDF], Münster: LIT Verlag.
- Sherman, L. W., Gottfredson, D. C., MacKenzie, D. L., Eck, J., Reuter & Bushway, S. D. (1998). Preventing Crime: What Works, What Doesn't, What's Promising. *National Institute of Justice*. Zugriff am 12.04.20. Verfügbar unter: <https://www.ncjrs.gov/pdffiles/171676.PDF>
- Spies, A. & Stecklina, G. (2015). *Pädagogik. Studienbuch für pädagogische und soziale Berufe*. [PDF], Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Stehr, J. (2009). Jugendgewalt – Skandalisierungskonzept und ideologische Kategorie. In O. Atrata & B. Scheu (Hrsg.), *Jugendgewalt. Interdisziplinäre Sichtweisen* (S. 107–124). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stemmler, M., Wallner, S. & Link, E. (2018). Risikofaktoren für die Entwicklung dissozialen Verhaltens in der Kindheit und Jugend. In D. Hermann & A. Pöge (Hrsg.), *Kriminalsoziologie. Handbuch für Wissenschaft und Praxis* (S. 247-262). [PDF], Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Sturzenhecker, B. (2004). Chancen, Probleme und Wege der Kooperation von Offener Jugendarbeit und Schule. In Ministerium für Justiz, Frauen, Jugend und Familie

- des Landes Schleswig-Holstein (Hrsg.), *Kooperation Offene Jugendarbeit und Schule. Dokumentation und Handreichung* (S. 8–27). [PDF], Kiel: Eigenverlag.
- Sturzenhecker, B. (2005). Institutionelle Charakteristika der Offenen Kinder- und Jugendarbeit. In U. Deinet & B. Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (3. Aufl., S. 338–343). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Sturzenhecker, B. & Trödel, M. (2013). Umgang mit Konflikten im Alltag Offener Kinder- und Jugendarbeit. In U. Deinet & B. Sturzenhecker (Hrsg.), *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (4. Aufl., S. 451–457). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Tillmann, K.-J. (2006). *Sozialisationstheorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung*. [PDF], Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Thole, W. (1991). *Familie–Szenen–Jugendhaus. Alltag und Subjektivität einer Jugendclique*. [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Unterkofler, U. (2014). *Gewalt als Risiko in der offenen Jugendarbeit. Eine professionstheoretische Analyse*. [PDF], Berlin: Budrich UniPress.
- Wahl, H. W., Diehl, M., Kruse, A., Lang, F. R. & Martin, M. (2008). Psychologische Altersforschung. Beiträge und Perspektiven. *Psychologische Rundschau*, 59, 2–23. doi:10.1026/0033-3042.59.1.2
- Wegel, M. (2005). *Interaktionistische Erklärungen delinquenten Verhaltens. Eine Überprüfung der Theorie von Terence P. Thornberry anhand biographischer Interviews*. (Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde der Fakultät der Sozial- und Verhaltenswissenschaften der Universität Tübingen). Verfügbar unter: https://publikationen.uni-tuebingen.de/xmlui/bitstream/handle/10900/47433/pdf/Diss_Wegel.pdf?sequence=1&isAllowed=y
- Wegel, M. (2019). *Abweichendes Verhalten und Kriminalprävention. Skript zum Präsenzunterricht Grundlagen – Norm und Theorien*. [PDF], Zürich: Institut für Delinquenz und Kriminalprävention.
- Wegener, C. (2010). Identität. In R. Vollbrecht & C. Wegener (Hrsg.), *Handbuch Mediensozialisation* (S. 55-63). [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Weltgesundheitsorganisation WHO. (2003). *Weltbericht Gewalt und Gesundheit*. Zugriff am 29.03.20. Verfügbar unter:

http://www.who.int/violence_injury_prevention/violence/world_report/en/summary_ge.pdf

- Wetzstein, T., Erbelinger, P. I., Hilgers, J. & Eckert, R. (2005). *Jugendliche Cliques. Zur Bedeutung der Cliques und ihrer Herkunfts- und Freizeitwelten*. [PDF], Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wikström, P.-O.H. (2006). Individuals, settings, and acts of crime: Situational mechanisms and the explanation of crime. In P.-O.H. Wikström & R. J. Sampson (Hrsg.), *The Explanation of Crime: Context, Mechanisms and Development* (S. 61–107). [PDF], Cambridge: Cambridge University Press.
- Wikström, P.-O.H. & Schepers, D. (2018). Situational Action Theory. In D. Hermann & A. Pöge (Hrsg.), *Kriminalsoziologie. Handbuch für Wissenschaft und Praxis* (S. 59–74). [PDF], Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Wirz, Ch. (2007). *Jugendarbeit gegen Jugendgewalt*. Dachverband Offene Kinder- und Jugendarbeit Schweiz. Zugriff am 29.03.20. Verfügbar unter: <https://doj.ch/wp-content/uploads/InfoAnimation-12.pdf>

Persönliche Erklärung Einzelarbeit

Erklärung des/der Studierenden zur Bachelorarbeit

Studierende/r:

(Name, Vorname) Fotheringham Kyla

Bachelorarbeit:

(Titel)

Zusammenschluss von gewaltaffinen männlichen Jugendlichen –
Rolle der Sozialen Arbeit im Bereich der Offenen Jugendarbeit

Abgabe

(Tag, Monat, Jahr) 02. Juni 2020

Hiermit bestätige ich, dass ich die oben genannte Bachelorarbeit selbständig verfasst habe.

Wörtliche Zitate und Paraphrasierungen sind durch die Angabe der entsprechenden Quellen gekennzeichnet.

Ort, Datum:

Thalwil, 30. Mai 2020

Unterschrift:

